

# Gutes neues Jahr: 1436 Jahre nach der Hidschra



Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute

58. Jahrgang Oktober 2014

**Die Kultur der Ambiguität (Mehrdeutigkeit)**

Seite 219

**Ein kurzer Einblick in den Islam**

Seite 221

**Der Erntedank - ein Danktag für die Schöpfung**

Seite 227

**Moscheen und Kirchen auf Traufhöhe**

Seite 240

# Christen heute



## Hans Küng schwer erkrankt

Der Tübinger katholische Theologe Hans Küng (86) hat im Sommer eine sehr ernsthafte Erkrankung überwinden müssen. Erst nach Wochen intensiver medizinischer Betreuung habe sich sein Zustand allmählich gebessert, schreibt er. In seinem neuen Buch „Glücklich sterben?“ spricht sich Küng erneut für Selbstbestimmung in der Frage der Sterbehilfe aus. Die Erfahrungen der vergangenen Wochen haben Küng darin bestärkt, „dass jeder Mensch zunächst einmal auch in einer gesundheitlich schweren Krise alles medizinisch Mögliche zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und seiner Heilung unternehmen sollte“. Der 86-Jährige leidet an Parkinson und weiteren Krankheiten. Die Dringlichkeit seines Anliegens sei unverändert: Jeder habe vor Gott und den Menschen die Verantwortung und das Recht, über Leben und Sterben zu bestimmen. Diese Selbstbestimmung sei „theologisch gut begründet und ethisch geboten“.

## Massaker an Christen

Terrormilizen von Boko Haram haben im Osten Nigerias eine katholische Kirche überfallen und Häuser von Christen besetzt. Dutzende Christen seien getötet und Kirchengebäude niedergebrannt worden, erklärte ein Sprecher des Bistums Maiduguri. Die Kämpfer hätten Männer geköpft sowie Frauen zum Übertritt zum Islam gezwungen und zwangsverheiratet. Der Angriff ereignete sich demnach im Ort Madagali im Bundesstaat Adamawa. Er liegt an der Grenze zum Bundesstaat Borno, der von Terroranschlägen besonders betroffen ist. Nach Angaben des Kirchensprechers rief Boko Haram in Madagali das Scharia-Recht aus. Auch die Nachbarstadt Gwoza sei bereits unter der Kontrolle der Terroristen.

## Hilfe für Flüchtlinge

Der anglikanische Erzbischof von York, John Sentamu, hat die britische Regierung zur Aufnahme weiterer Christen und anderer Schutzsuchender aus dem Nahen Osten aufgerufen. Großbritannien hat bislang mehr als dreitausend Syrer aufgenommen. Unter der Verfolgung durch die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) drohe in der Region ein Völkermord wie in Ruanda, sagte Sentamu. Großbritannien müsse anderen Ländern folgen und seine Asylpraxis rasch vereinfachen. Die Welt müsse zeigen, dass sie die Schlächtereien und Enthauptungen der Islamisten nicht dulde. IS habe seine Schonungslosigkeit mehrfach bewiesen.

## Arme großzügiger als Reiche

Laut einer Untersuchung der anglikanischen Kirche von England sind Arme bei kirchlichen Kollekten großzügiger als Reiche. Zwar spenden wohlhabende Kirchgänger größere Summen, sie stellen der Kirche aber einen geringeren Teil ihres Einkommens zur Verfügung. Die Ärmsten gaben 4,3 Prozent ihrer Einkünfte, die Reichsten 1,8 Prozent. In Großbritannien gibt es keine Kirchensteuer. Die Kirche von England empfiehlt ihren Mitgliedern, den „Zehnten“ ihres Einkommens zu spenden – fünf Prozent direkt für die Kirche und fünf Prozent für andere wohltätige Zwecke.

## Stiefkind-Adoption

Erstmals in Italien hat ein römisches Familiengericht einem homosexuellen Paar die sogenannte Stiefkind-Adoption ermöglicht. Die Lebenspartnerin einer lesbischen Kindesmutter erhält das Elternrecht für das Mädchen, das sie nach einer künstlichen Befruchtung zur Welt gebracht hat. Das Paar hatte im Ausland geheiratet. Initiativen für eingetragene Lebenspartnerschaften scheiterten bisher in Italien, auch am Widerstand der katholischen Kirche.

## Kirche als Drogenküche

Ausgerechnet eine Kirche haben zwei US-Amerikanerinnen als Drogenküche genutzt. Die illegale Meth-Fabrik in einem Dorf bei Hillsboro in Illinois flog auf, als ein Anwohner eine der Frauen das presbyterianische Gotteshaus zu ungewöhnlich später Stunde und mit einer Zigarette betreten sah. Die hinzugerufene Polizei nahm das Duo fest. Sheriff Jim Vazzi sprach von einem beispiellosen Fall in seinem Bezirk. Die Frauen im Alter von 53 und 26 Jahren müssen sich jetzt wegen Drogenproduktion vor Gericht verantworten. Ob die beiden auch anderweitige Verbindungen zur Kirche haben, ist nach Polizeiangaben nicht bekannt.

## Keine Verteilung von Flüchtlingen nach Religion

Bundestagspräsident Norbert Lammert hat Überlegungen zurückgewiesen, Flüchtlinge in Wohnheimen nach ihrer Religion aufzuteilen. Der Respekt vor der Religion des Andersgläubigen gehöre zu den Mindestanforderungen, die der Staat denjenigen abverlangen müsse, die in Deutschland Aufnahme finden wollten. Lammert bezog sich auf einen Vorschlag des Integrationsbeauftragten der bayerischen Landesregierung, Martin Neumeyer (CSU), nach christenfeindlichen Übergriffen unter Asylsuchenden im Freistaat.

## Gemeinsamer Friedensaufruf von Juden und Muslimen

Man dürfe den Nahost-Konflikt nicht ins eigene Land importieren, sondern solle Frieden exportieren, heißt es in einer ungewöhnlichen gemeinsamen Erklärung der nationalen Räte von Juden und Muslimen in Großbritannien. Natürlich hätten beide Seiten unterschiedliche Ansichten über Wurzeln, Verlauf und mögliche Lösungen des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern. Es gebe aber auch gemeinsame Positionen. „Der Tod eines jeden Zivilisten ist eine Tragödie, und wir müssen jede Anstrengung unternehmen, solche Verluste von Menschenleben zu vermeiden“, heißt es in der Erklärung. Das Recht auf freie politische Meinungsäußerung müsse mit Bedacht ausgeübt werden. „Es gibt keine Entschuldigung für Rassismus, Gewalt oder andere Formen von Einschüchterung, wenn Meinungen über die Medien, auf der Straße, in Geschäften oder im Internet geäußert werden.“ Der Aufruf endet mit den Worten: „Möge der Gott Abrahams unserer Welt mehr Frieden, Weisheit und Hoffnung gewähren.“

## Mahnruf an die Ökumene

In einem Mahnruf an die Ökumene fordert die Steuerungsgruppe der Ökumenischen Versammlung 2014 den Stopp der Kampfhandlungen in Gaza und Israel, die „Versorgung der Bevölkerung mit dem Nötigsten“ und das Ende von Waffenlieferungen. Sie sieht die Abriegelung des Gaza-Streifens als Ursache des Konflikts und fordert seine Öffnung nach dem Ende der Auseinandersetzungen. Eine realistische Zukunftsperspektive für die Menschen in Israel und Palästina solle verhandelt werden.

## Niedrige Geburtenrate ist strukturelles Problem

Die Geburtenrate lässt sich aus Sicht des Bevölkerungsforschers Martin Bujard nicht steuern. „Generell ist die niedrige Geburtenrate eine strukturelle und weniger eine ökonomische Frage“, sagte Bujard. Die deutsche Geburtenrate sei so niedrig, da es extrem wenig Mehrkinderfamilien gebe. „Dahinter steckt tatsächlich eine kulturelle Akzeptanz der kinderreichen Familie, die es bei uns im Gegensatz zu anderen Ländern nicht so gibt“, so Bujard. In Deutschland seien zudem die Erwartungen an junge Eltern sehr hoch. „Mütter und Väter setzen sich selbst sehr unter Druck“. Dieser Perfektionismus sei problematisch. „Ein bisschen mehr Gelassenheit wäre angeraten.“



Als die Redaktionskonferenz vor Monaten das Thema dieses Heftes festgelegt hat, konnte sie noch nicht ahnen, wie und in welcher Weise aktuell die Auseinandersetzung mit dem Islam sein würde. Die in den letzten Monaten neu aufgetretenen oder neu ins Bewusstsein gelangten fundamentalistischen Gruppierungen wie der „Islamische Staat“ im Irak und in Syrien oder „Boko Haram“ in Nigeria lassen mit ihrem Terror und mit der mittelalterlich anmutenden Gesellschaft, die sie erzwingen möchten, selbst die bis vor kurzem so sehr gefürchteten Taliban blass aussehen und halten die ganze Welt in Atem – und machen sie ratlos. Leicht wird dabei übersehen, dass die große Mehrheit der Muslime keines-

wegs hinter ihnen steht und genauso fassungslos ist wie die Christenheit. Für uns ist das ein Anlass, die Frage zu stellen, was denn der Islam eigentlich ist, jenseits der Schreckensmeldungen, die die Schlagzeilen beherrschen. So stellt Bernhard Scholten die Kunst der Mehrdeutigkeit vor, die zum Islam gehört, und die gerade von den Fundamentalisten nicht mehr verstanden wird. Claudia Brandt stellt die vielen Spielarten des Islam vor, die den Meisten von uns nicht bekannt sind und ein differenzierteres Urteil nötig machen. Von Francine Schwertfeger erfahren wir etwas über das islamische Opferfest und über die Jesiden, die außer der christlichen Minderheit besonders unter der Gewaltwelle im Irak zu leiden

haben. Jens-Eberhard Jahn geht darauf ein, dass auch die Juden erst Ende September ihr Neujahrsfest gefeiert haben, und stellt in der Ansichtssache die Frage, wie wir in unserem Land mit dem Wunsch der muslimischen Mitbürger umgehen sollen, Moscheen zu bauen. Wir hoffen, Ihnen in diesen vielen Facetten die zweitgrößte Weltreligion besser bekannt machen zu können. Es versteht sich von selbst, dass Sie auch Beiträge zum Erntedank, zur Besinnung und Berichte aus unserer Kirche in dieser Oktober-Ausgabe finden.

Gerhard Ruisch

## Die Kultur der Ambiguität (Mehrdeutigkeit)

### Ein zweiter Blick auf die islamischen Gesellschaften

Der US-amerikanische Journalist Steven Sotloff wurde von Menschen enthauptet, die behaupten, einen „Islamischen Staat“ zu schaffen. Sie töten Menschen im Namen Allahs, Tausende fliehen vor ihnen in die Berge Kurdistans. Die Medien sind in diesen Tagen, in denen ich mich auf das Schreiben dieses Artikels vorbereite, voll von diesen erschreckenden Nachrichten. Die Süddeutsche Zeitung (SZ) berichtet, es sei ein Irrtum zu glauben, „die Milizen der Terrorgruppe

Islamischer Staat (IS) seien nur eine Horde blutrünstiger Verrückter, die bald von alleine aufgeben würden.“ „Ihre Anführer“, so die SZ weiter, „gehen zielstrebig und pragmatisch vor. Das ‚Kalifat‘ im Nordirak und im Nordosten Syriens nimmt feste Formen an [...]: Öffentliche Steinigungen und Enthauptungen gehören ebenso dazu wie Sozialfürsorge.“

Vor dem Hintergrund dieser Nachrichten verschwinden andere, die erkennen

lassen, dass die Männer des ‚Islamischen Staates‘ eine mehr als tausendjährige Kultur des Zusammenlebens unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen in dieser Region zerstören. So berichtet Bischof Louis Raphael Sako, Vorsitzender der chaldäisch-katholischen Bischofskonferenz im Irak, in der SZ vom 27. August von der Vernichtung der Christen und der Jesiden im Irak; damit werde eine über tausend Jahre gemeinsam von Juden, Muslimen, Christen und Jesiden im

**Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau.**

*Foto Titelseite und Foto oben: Bernhard Scholten*

Irak und in Syrien geschaffene Kultur vernichtet.

Der irakische Schriftsteller Sinan Antoon, der aus einer christlichen Familie stammt, beschreibt diese Geschichte in seinem 2013 in Englisch erschienenen Roman „The Corpse Washer“ (Der Leichenwäscher) als eine Liebesgeschichte zwischen der jungen Christin Maha, die die Katastrophe kommen sieht und aus dem Irak flüchten will, und dem älteren Jusuf, der an die Zukunft der tausendjährigen Koexistenz der verschiedenen Glaubensgemeinschaften glaubt. Am 31. Oktober 2010 besuchen Maha und Jusuf die Sayidat-al-Najat-Kathedrale in Bagdad, als diese von Milizen des ‚Islamischen Staates‘ gestürmt wird, die 53 Menschen töten. Jusuf stirbt, Maha überlebt leicht verletzt.

In einem Artikel in der SZ erklärt Sinan Antoon, dass er sich beim Schreiben dieses Romans vom Leben seiner Tante Naima hat leiten lassen. Sie fühlte sich, so Antoon, als Christin im Irak zu Hause. Sie ging täglich zum Gottesdienst, der in Arabisch oder in Aramäisch gehalten wurde, eine Sprache, die sich von der Sprache, die Jesus vermutlich gesprochen hat, ableitete. Niemals habe sich seine Tante vorstellen können, dass sie eines Tages gezwungen werden könnte zu konvertieren oder gar ihre Heimat zu verlassen.

Vor gut einem Jahr bin ich auf das Buch „Die Kultur der Ambiguität – Eine andere Geschichte des Islams“ des Islamwissenschaftlers Thomas Bauer aufmerksam gemacht worden. Bauer beschreibt in diesem Buch die Geschichte des Islams als einen ständigen Balanceakt, mit der Vielseitigkeit und Vielfalt der Koranexegese zeitspezifisch umzugehen. Diese ‚Ambiguitätstoleranz‘, also die grundsätzliche Bereitschaft mit Mehrdeutigkeit, Vagheit, Vielfalt und damit mit einem Spektrum an unterschiedlichen ‚Wahrheiten‘ zu leben, ist nach Bauer ein zentraler Grund für die von Bischof

Louis Raphael Sako und Sinan Antoon beschriebene über tausendjährige gemeinsame Geschichte von Muslimen, Christen, Juden und anderen Religionsgemeinschaften im Irak, in Syrien und in anderen arabischen Staaten. Erst der ‚moderne Islam‘ hat unter dem Einfluss des Westens, so Bauer, diese Ambiguitätstoleranz zugunsten einer eindeutigen und damit dogmatischen Koranexegese aufgegeben.

Bauer beschreibt die Vielfalt der Auslegungsmöglichkeiten des Korans und anderer Schriften des Islams an zahlreichen Beispielen, die deutlich machen, wie es den religiösen Führern im Laufe der rund 1500-jährigen Geschichte des Islams gelingt, die Texte so zu deuten, dass sie einerseits in der Tradition und der ‚vorbildhaften Praxis des Propheten‘ stehen, dass sie andererseits aber auch die jeweiligen Gegebenheiten berücksichtigen und so grundsätzlich ein friedliches Zusammenleben der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften ermöglichen.

### Die Scharia als Beispiel

Am Beispiel der Scharia, die von uns als ein besonderes grausames und archaisches Regelwerk verstanden wird, möchte ich dies genauer erläutern. Die Scharia ist „zunächst die Summe der göttlichen Beurteilungen der menschlichen Handlungen“ (S. 158); es ist also kein eindeutiges klares Regelwerk, sondern es ist das Ergebnis einer ‚Rechtsmethodologie‘, die sich auf verschiedene Quellen wie den Koran und die Hadithüberlieferungen stützt. Diese Texte sind aber in der Regel nicht eindeutig, sondern mehrdeutig interpretier- und auslegbar.

An der Steinigung als Strafe für den Ehebruch sei dies verdeutlicht: Es gibt die Strafe der Steinigung bei Ehebruch; doch der Nachweis dieses ‚Vergehens‘ ist in der ‚klassischen Rechtsschule‘ praktisch unmöglich, denn „gefordert werden vier Zeugen,

die den Geschlechtsakt in allen Einzelheiten gesehen haben müssen und die, wenn auch nur einer an seiner Aussage Zweifel erkennen lässt, die Strafe einer öffentlichen Auspeitschung wegen Verleumdung zu gegenwärtigen haben“ (S. 280). Für die Zeit vor dem 20. Jahrhundert findet sich in den Quellen nach den Recherchen Bauers nur ein einziger Fall einer Steinigung aus dem Jahr 1687 (1098 nach islamischer Zeitrechnung); der Richter ist daraufhin seines Postens enthoben worden (S. 282).

Bauer fasst die Haltung des islamischen Rechtsverständnisses so zusammen: „Die Steinigung von Ehebrechern wird als Norm akzeptiert, [...] ist aber durch die Hürden, die das Gesetz selbst errichtet, unanwendbar und damit im praktischen Sinne ungültig. Eine solche Akzeptanz von Ambiguität lässt sich aber nicht mit einem modernen Normenverständnis vereinbaren, und so ist heutigen Beobachtern eine Haltung wie diejenige der klassischen arabisch-islamischen Welt unverständlich. Es ist bezeichnend, dass die islamischen Fundamentalisten unserer Tage die Denkweise ihrer westlichen Kritiker teilen; denn auch sie sind überzeugt, dass Gesetze anzuwenden sind, auch wenn dazu andere (niederrangige) Vorschriften umgangen werden müssen“ (S. 282).

Auch wenn diese Erkenntnis keine direkte Handlungsempfehlung für den Umgang mit dem ‚Islamischen Staat‘ gibt, so zwingt sie uns doch zum Nachdenken über unser eigenes Tun und Handeln, denn vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis stehen die Handlungen der Männer des ‚Islamischen Staates‘ in der Tradition der Moderne, die ‚Eindeutigkeit‘, ‚Klarheit‘ und ‚Sicherheit von Wahrheit‘ (Descartes) fordert, statt Mehrdeutigkeit, Vielfalt und damit Unsicherheiten zuzulassen.

*Bernhard Scholten*

## Begegnung von Christen und Muslimen

Die **Georges-Anawati-Stiftung** setzt sich für die Förderung der Begegnung von Menschen christlicher und islamischer Tradition ein. Gegründet wurde sie im November 2000 von **Dietger Freiherr von Fürstenberg**.

Die Stiftung trägt den Namen des Dominikaners Georges Anawati, der intensiv zur Philosophie und Theologie des Islams geforscht und gelehrt hat. Er hat die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zum

Islam wesentlich gestaltet. Die Stiftung, die seinen Namen trägt, fördert den christlich-islamischen Dialog durch Tagungen und Publikationen. Weitere Informationen dazu unter

[www.anawati-Stiftung.de](http://www.anawati-Stiftung.de)

# Ein kurzer Einblick in den Islam

Ich möchte Ihnen etwas über die Vielfalt des islamischen Glaubens mitteilen, von der wenig bekannt ist. Sicher, die meisten haben schon mal gehört, dass es die Sunniten und die Schiiten gibt. Aber was heißt das eigentlich? Und: Sind alle Sunniten gleich? Und alle Schiiten ebenfalls? Leider wird es aufgrund der Knappheit des Platzes nicht möglich sein, auf alle Gruppen der Sunniten und Schiiten einzugehen, geschweige denn auf die Kharidjiten beziehungsweise Ibaditen, Ahmadis, Bahai oder die Jesiden. (Ich werde nur wenige islamische Rechtsbegriffe in Umschrift wiedergeben, alles andere ist „eingedeutscht“.)

An den Anfang gestellt sei die Feststellung, dass sich der Koran der Schiiten und der der Sunniten nicht voneinander unterscheiden. Ungefähr seit dem Jahr 610 bis zum Ende seines Lebens erhielt der Prophet Mohammad, ein Mekkaner, Offenbarungen, die im Koran in Suren oder Äyas (Vers; eigentlich: Zeichen), festgehalten wurden. Er starb 632, nach islamischer Zeitrechnung 10 nach der Hidjra, in Medina im Alter von 62 Jahren. Hidjra bezeichnet den Auszug des Propheten Mohammad aus der Stadt Mekka gemeinsam mit seinen Anhängern im Jahr 622 n. Chr. Die islamische Zeitrechnung beginnt also mit dem Auszug des Propheten aus Mekka, das er aufgrund der immer unerträglicher werdenden Anfeindungen seiner Mitmenschen wegen des neuen Glaubens verlassen hat.

Zu den fünf Säulen (arkān) des Islam gehören die folgenden religiösen Pflichten: das Glaubensbekenntnis (shahāda), das Gebet (ṣalāt), das Almosengeben (zakāt), das Fasten (ṣawm) im Monat Ramadan und die Wallfahrt (hadj) nach Mekka. Wie ist es zu verstehen, dass das Glaubensbekenntnis eine religiöse Pflicht ist? Gemeint ist damit, es zu sprechen. Tue ich dies in der Absicht, mich zum Islam bekennen zu wollen und in der Gegenwart von mindestens zwei Zeugen, bin ich damit Muslimin. Eine Umkehr gibt es nicht.

Kurz nach dem Tod des Propheten kam es unter seinen Anhängern zu ersten Unstimmigkeiten. Diese wurden dadurch ausgelöst, dass eine große Mehrheit der Muslime sich darauf einigte, Abu Bakr, einen der Schwiegerväter des Propheten, als den Nachfolger



(khalīfa = Kalif) des Propheten und dadurch zum politischen wie religiösen Führer der Gemeinde (umma) zu benennen. Eine Minderheit sah jedoch in Ali Ibn Abi Talib, dem Cousin und Schwiegersohn des Propheten, seinen einzig rechtmäßigen Nachfolger. Seine Rechtmäßigkeit ergab sich ihrer Ansicht nach unter anderem daraus, dass er zur Familie des Propheten gehörte. Er gehörte nicht nur dem Stamm der Quraish an, sondern war, wie Mohammad, Haschemit.

Aufgrund dieser Auseinandersetzungen kam es zu der Entwicklung der zwei bis heute existierenden Hauptformen des Islam, dem Sunnismus und dem Schiismus. Es gibt eine Reihe bedeutender Unterschiede beispielsweise hinsichtlich der Führung der Gläubigen, in der Verwendung theologischer Quellen, wie auch in der Anwendung der Methoden, um daraus islamisches Recht zu entwickeln. Wiederum kann ich aus Platzgründen auch dies nur verkürzt darstellen.

## Der schiitische Islam

Der Name kommt von dem arabischen Wort Shī'a, das wiederum „Partei“ bedeutet. Die Schiiten sind also Partei, und zwar des Ali ibn Abi Talib. Die Schiiten halten nicht nur ihm die Treue, sondern seinem „Haus“ (ahl al-bait). Dazu gehörten zum Zeitpunkt des Todes des Propheten Fatima, seine Frau, eine Tochter des Propheten, und

deren Söhne Husain und Hasan sowie in den darauffolgenden Jahrhunderten deren Nachkommen. Nur einem Mitglied der Familie des Ali ibn Abi Talib, und damit auch der des Propheten Mohammad, steht die Leitung der Gemeinde zu, da nur sie über die entsprechenden göttlichen Gnadengaben verfügen.

Diese Leitungsfunktion wird von den Schiiten Imam genannt. Der Imam ist sowohl der politische wie auch der religiöse Führer. Allerdings werden die Imame nicht gewählt, sondern gelten üblicherweise als vorherbestimmt und durch die göttlich legitimierte Abstammung miteinander verbunden. Beides befähigt den Imam zu einer ständigen religiösen Führung der Gläubigen. Die Imame verfügen, neben dem Propheten, über die 'iṣma, was Unfehlbarkeit und Sündlosigkeit bedeutet.

Neben dem Gedanken der Epiphanie, also dem Aufscheinen des Göttlichen im Menschen, das von den Schiiten in den alidischen Imamen angenommen wird, wurde auch der Passionsgedanke in den Schiismus aufgenommen. Dies geschah allerdings erst einige Zeit nach dem Tod des Propheten. Er entwickelte sich durch die fortgesetzten Schicksalsschläge, die die ersten Imame der Schiiten ereilten. Zunächst war da Ali, dem aus schiitischer Sicht Unrecht geschah, als er nicht der erste Kalif nach dem Tod des Propheten wurde, was ihm zugestanden hätte. Fünf Jahre nachdem



**Claudia Brandt ist Islamwissenschaftlerin und Betriebswirtin und Mitglied der Gemeinde Hamburg.**

Foto:  
Bernhard Scholten

er doch noch Kalif geworden war (661), wurde er von einem Kharidjiten ermordet. Seinen Sohn Husain ereilte zwar ein ehrenvollerer, aber von den Schiiten zutiefst bedauerter Tod: Er fiel in der Schlacht bei Kerbala (680). Weitere Imame der schiitischen Konfession fanden ebenfalls einen gewaltsamen Tod. Ein bedeutender Bestandteil der Eschatologie ist die Vorstellung, dass die Imame nicht wirklich sterben, sondern stattdessen „in die Verborgenheit (ghayba) übergehen“.

Die Anhänger des Schiismus teilen sich in eine Reihe von Konfessionsgemeinschaften auf. Zwischen 10 bis 15% der Muslime sind Schiiten.

Die größte Gruppe unter ihnen sind die **Zwölferschiiten**, die auch **Imamiten** genannt werden und zwölf Imame als rechtmäßig anerkennen. Die Zwölferschia erkennt die Autorität des Imams als absolut an, das heißt in religiösen wie politischen Angelegenheiten. Nach ihrer Überzeugung lebt der zwölfte Imam, Mohammad ibn Hasan, seit etwa 940 durch ein göttliches Wunder in der Verborgenheit (ghayba). Seither warten die Zwölferschiiten auf seine Rückkehr. Die Zwölferschiiten gehen davon aus, dass, solange der zwölfte Imam in der Verborgenheit verbleibt, ein Religions- bzw. Rechtsgelehrter die Gläubigen anführen muss. Im Iran wurde daraus die „Herrschaft des Rechtsgelehrten“ (Wilayat al-Faqih), dem die Führung auf allen Ebenen des Staates anvertraut ist.

Die Anhänger der **Zaidiya**, auch Fünferschia genannt, leben fast ausschließlich im Norden des Jemen. Dort haben sie für mehr als tausend Jahre bis zum Jahr 1962 ein islamisches Staatswesen unter der Führung eines Imams unterhalten. Die Zaidiya geht zurück auf Zaid ibn Ali, einem Urenkel `Ali ibn Abi Talibs und Sohn des vierten Imams der Zwölferschiiten, Ali Zain al-Abidin. Zaid ibn Ali gehört nicht zu den von den Zwölferschiiten anerkannten Imamen. Die Anforderung an die Imame ist bei den Zaiditen weniger streng als bei der Zwölferschia. Es genügt, wenn der Imam weitläufig zu den sogenannten ahl al-bait gehört. Er muss nicht in direkter Linie von Ali ibn Abi Talib abstammen. Zudem werden die Imame der Zaidiya gewählt.

In der Schia gibt es eine Reihe von Sondergruppen, zu deren bekanntesten die Gruppen der Drusen, der Ismailiten, der Nusairier oder Alawiten (nicht zu ver-

wechseln mit den meist kurdisch- oder türkischstämmigen Aleviten) und der Aleviten gehören. Aus Platzgründen muss leider eine detailliertere Darstellung unterbleiben.

## Der sunnitische Islam

Der erste augenfälligste Unterschied zu den Schiiten ist, dass sie die ersten vier Kalifen, die nach dem Tode des Propheten die islamische Gemeinde führten, die „rechtgeleiteten Kalifen“ nennen. Auch ein Kalif ist, wie ein Imam, ein religiöser und politischer Führer. Als erster Kalif setzte sich einer der ersten Anhänger des neuen Glaubens durch. Es war ein Mekkaner wie der Prophet selbst: Abu Bakr. Ihm folgte 634 Umar ibn al-Khattab (bis 644), wie Abu Bakr ein Schwiegervater Mohammads. Sein Nachfolger war Uthman ibn Affan, der ebenso wie Ali ibn Abi Talib ein Schwiegersohn des Propheten war. Ali folgte dem Uthman im Jahre 656 nach dessen Ermordung als Kalif. Aus Sicht der Sunniten sind nur diese vier Kalifen wahre Imame. Der sunnitische Islam wird auch als die orthodoxe Glaubensrichtung (ahl al-sunna: Leute der Tradition, des Brauches) angesehen und ist mit etwa 80 Prozent die größte Konfession.

Der Sunnismus baut sein Rechtssystem im Ursprung auf den Überlieferungen von Koran und Hadithen als Rechtsquellen unter Verwendung der Methoden des Konsens (‘idjma’) und des Analogieschlusses (qiyās) auf. Bei den Hadithen handelt es sich heutzutage um Berichte über den (Rechts-) Brauch des Propheten (Sunna) im Sinne von Aussprüchen, Taten und Unterlassungen. In den ersten Jahrzehnten nach dem Tod des Propheten waren es die rechtgeleiteten Kalifen, denen man in der Beantwortung religiöser, sozialer, wirtschaftlicher, politischer und juristischer Fragen des täglichen Lebens unbedingt folgte. Auch andere Prophetengefährten und Gefährten trugen dazu bei, die Rechtsnormen zu entwickeln. Viele von ihnen machten sich auf den Weg zu entfernter gelegenen Gemeinden, um die Muslime dort zu unterstützen und zu unterrichten. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten und entwickelten sich eine Anzahl von sunnitischen Rechtsschulen (madhhab), von denen vier ihre Bedeutung bis heute erhalten haben. Zu diesen Rechtsschulen gehören die hanafitische, gegründet von Abu Hanifa (+767), die hanbalitische Schule des Ahmad ibn Hanbal (+855), zudem die malikitische Rechtsschule, deren

Begründer Malik ibn Anas (+796) ist, und die Rechtsschule der Schafaiten, gegründet von Asch-Schafii (+820). Auch wenn die Gründung der Rechtsschulen durchaus früh begann, erlangten sie ihre volle Ausformung teils erst Jahrhunderte später.

Eine Systematik, um durch festgelegte Methoden und Prinzipien ein Rechtssystem zu entwickeln, ist erst durch Asch-Schafii im 9. Jahrhundert gelungen. Er hat unter anderem ein System zur Klärung der Authentizität von Hadithen entwickelt. Er war es auch, durch den die vorher bekannten „regionalen“ (Rechts-) Bräuche (Sunna) in den islamischen Gemeinden zum Beispiel in Medina, Kufa oder Bagdad zur Überlieferung der Sunna des Propheten verengt wurden. Durch diese Festlegung wurde ihnen eine Höherwertigkeit zugewiesen, ja geradezu eine göttliche Inspiriertheit. Er setzte Zeichen durch die Entwicklung einer Lehre hinsichtlich der Wurzeln und der Grundlagen des islamischen Rechts. Bei ihm gehören der Koran und die Hadithe zu den Quellen und der Konsens (idjma’) und der Analogieschluss (qiyās) zu den Methoden der Rechtsfindung. Darin ist er bis heute wegweisend geblieben.

Asch-Shafii war ein Schüler des Malik ibn Anas und studierte bei ihm in Medina. Sein bekanntestes Werk ist das Kitāb al-Umm, das eine Sammlung seiner Schriften und Vorlesungen enthält. Er selbst lehrte in Bagdad und Kairo. Die schafaitische Rechtsschule findet sich heute in Ostafrika, Südarabien und Südostasien. Zuvor jedoch nutzte Abu Hanifa als rechtliche Quellen den Koran und von ihm als eindeutig authentisch anerkannte Hadithe. Er verwendete, um Recht zu finden, neben den Methoden des Analogieschlusses und des Konsens, noch die des persönlichen Urteils (ra’y) sowie die Methode des für angemessenen Haltens einer Lösung in Bezug auf die Gesellschaft (istihsān). Die hanafitische Rechtsschule findet sich heute im Irak, Afghanistan, Pakistan, China und Zentralasien, in der Türkei, Syrien, Ägypten, dem Libanon und Jordanien. Ahmad ibn Hanbal verwendete neben dem Koran nur solche Hadithe als Rechtsgrundlage, die direkt auf den Propheten zurückgeführt werden können. Als dritte Rechtsquelle verwendete er auch die Hadithe der Gefährten des Propheten.

Ibn Hanbals berühmtestes Werk ist der „Musnad“, bei dem es sich um eine

gewaltige Sammlung von fast 30.000 Hadithen handelt. Er sympathisiert nicht mit Methoden wie dem *ra'y* oder dem *istihsan* des Abu Hanifa, die er eher als Gefahr sieht, sich zu sehr von den Ursprüngen des Islam zu entfernen. Er schränkt sogar die Verwendung des Analogieschlusses (*qiyas*) ein. Basierend auf der Rechtsschule des Ibn Hanbal haben Abd al-Wahhab sowie der Emir Ibn Saud im 18. Jahrhundert gemeinsam den Wahabismus begründet, der heute die Grundlage des islamischen Rechts im Königreich Saudi-Arabien ist. Die hanbalitische Rechtsschule ist neben Saudi-Arabien in einigen Golfstaaten, in Bagdad sowie in einigen Teilen Syriens und Palästinas vertreten.

Die malikitische Rechtsschule wurde begründet von Malik ibn Anas, dessen Hauptwerk das „Kitab al-Muwatta“ war. Hierbei handelt es sich um das erste erhaltene islamische Rechtsbuch. Malik ibn Anas stellte im Al-Muwatta alle die medinensischen Überlieferungen und Rechtspraktiken zusammen, die durch die Anwendung des Konsens (*idjma*) entwickelt wurden. Ziel war es, dass auch in anderen islamischen Gemeinden die medinensische Praxis der Rechtsprechung Einzug erhält. Die malikitische Rechtsschule findet sich heute in den Ländern des Maghreb, Libyen, Nigeria, Oberägypten und dem Sudan sowie Bahrain und Kuwait. Auf der Grundlage der sich immer deutlicher entwickelnden Methoden-

lehre der islamischen Rechtsprechung konnte die Aufgabe, eine sogenannte *Schari'a* zu entwickeln, begonnen werden. *Schari'a* wird oft mit „islamisches Recht“ übersetzt. Diese Übersetzung ist durchaus richtig, stellt den Begriff aber nur verkürzt dar. So wie es nicht nur nicht eine *Schari'a* gibt, so ist sie auch zu keiner Zeit in einer Reinform angewendet worden. Es ging und geht vielmehr darum, eine komplexe Wirklichkeit für die gläubigen Musliminnen und Muslime in Einklang damit zu bringen, dem Willen Gottes zu folgen.

Claudia Brandt

## Das islamische Opferfest

Parallelen beim höchsten islamischen Fest zur Bibel

Das islamische Neujahrsfest am 25. Oktober, das „Christen heute“ diesen Monat zum Titelthema gewählt hat, ist ein kulturelles Ereignis der Muslime, an dem der erste Tag im Monat Muharram festlich begangen wird. Das Jahr 622 n. Chr., in dem der Prophet Mohammed von Mekka nach Medina auswanderte, ist der Beginn der islamischen Zeitrechnung.

Eine muslimische Mutter mit ihrer Tochter, getroffen in den Gassen von Husum, berät sich auf die Frage nach dem Feiern des Neuen Jahrs 1436 nach der Hidschra. Sie kommen überein, dass die Interviewerin das „Opferfest“ meinen müsse. Auch dies findet im Oktober, etwa zwei Monate nach Ende des Ramadan statt. So fragte *Christen heute*, wie das höchste islamische Fest in der Familie von Nahari (Mutter) und Fatima Sardek begangen wird.

Das islamische Opferfest ist das höchste islamische Fest, arabisch *Id-al-Adha*, türkisch *Kurban Bayrami*. Es wird etwa 70 Tage nach Ende des Ramadan, dem „Zuckerfest“ begangen, dieses Jahr vom 4.-7.-Oktober. Das Fest hat eine biblische Grundlage: Es ist die Erinnerung an den Propheten Abraham, als er versuchte seinen Sohn Isaak zu opfern zum Beweis seiner Gesetzestreue zu Allah.

Muslime opfern traditionell wie Abraham ein Tier (meist Kuh oder Schaf), um Gott zu danken für die Rettung von Ismails (Isaaks) Leben. Das Fleisch



wird in drei gleichen Teilen an den Opfernden, seine armen Verwandten und an Bedürftige ohne Ansehen ihrer Religion, Rasse oder Nationalität verteilt. So beschreibt es *Wikipedia*.

Fatima Sardek (23), die in Deutschland aufgewachsen ist, erklärt es so: „Das Opferfest sollte man eigentlich nicht feiern. Es ist eine Zeit der Besinnung, bei der man zehn Tage fastet. So kön-

nen die Sünden von Gott vergeben werden. Man soll Wallfahrten nach Mekka machen und Almosen geben; wer viel Geld und Gold hat, soll jedes Jahr armen Kindern was geben, und wer im Streit liegt, soll sich versöhnen, das ist wichtig.“

Auf die Frage, ob sie denn eine Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen wollen, sagt Fatima, dass es dieses Jahr nichts



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.

Foto:  
Nahari (links)  
und Fatima  
Sardek  
- Francine  
Schwertfeger

werde, da sie bald heiraten und nach Kiel umziehen werde. Aber nächstes Jahr wolle ihre Mutter Nahari nach Mekka wallfahren. „Das ist eine teure Angelegenheit, so vier- bis fünftausend Euro musst du rechnen. Man muss sich überlegen, was man alles mitnimmt und was man von dort mitbringen will.“ Zum Beispiel möchte ihre Mutter das

heilige Wasser mitbringen, dessen Trinken und Verschenken Glück bringen soll.

Alle islamischen Feste folgen dem islamischen Kalender, einem Mondkalender, und verschieben sich deshalb gegenüber dem Sonnenjahr. Auch die Art, wie sie als gesetzliche Feiertage

anerkannt sind, schwankt über die Kulturen hinweg, ebenso in den islamischen Richtungen Sunna, Schia und Sufismus. Die Feiertage können sich durch unterschiedliche Berechnungsgrundlagen auch bis zu zwei Tage verschieben.

Francine Schwertfeger

## Joseph und Zuleikha

Eine Geschichte mit mehreren Ausgängen

Die Geschichte von Joseph, Jakobs Lieblingssohn, und Zulaikha, Pontifars Frau, die ein Auge auf ihn geworfen hat (Gen 39,7), findet sich nicht nur in der Genesis des Alten Testaments und damit in der jüdischen Tora, sondern auch in Sure 12 des Koran. Während der Anfang der Geschichte in allen drei Traditionen gleich ist, endet sie unterschiedlich. Als Joseph sich den Verführungskünsten Zulaikhas widersetzt und dabei sein Gewand zerrissen wird, klagt Zulaikha Joseph bei ihrem Mann an, er habe versucht, sie zu vergewaltigen. In der jüdisch-christlichen Überlieferung wird Joseph aufgrund dieser Anschuldigung ins Gefängnis geworfen, während im Koran davon berichtet wird, dass Josephs Gewand hinten zerrissen sei; damit sind die Anschuldigungen Zulaikhas entkräftet. Sie lädt daraufhin ihre Freundinnen ein, um ein Gastmahl vorzubereiten. Während die Frauen mit dem Schneiden des Essens beschäftigt sind, ruft Zulaikha Joseph in den Raum und „als sie ihn sahen, bestaunten sie ihn und schnitten sich in die Hände“. Josephs Schönheit verwirrte sie alle, und sie verstanden Zulaikhas Wunsch, ihn zu verführen.

Das Kupferstichkabinett in der Gemäldegalerie des Berliner Kulturforums hat vor dem Hintergrund dieser Geschichte und des Rembrandt-Gemäldes „Joseph und Potiphars Frau“ eine Ausstellung mit hochkarätigen Stichen, Zeichnungen und anderen künstlerischen Werken entwickelt, die einerseits Unterschiede in der Interpretation dieser Geschichte, andererseits aber auch die Gemeinsamkeiten der Kulturen deutlich macht. Die in dieser Ausstellung präsentierten Bilder und Zeichnungen belegen, dass Rembrandt einige Werke aus dem persisch-indischen Kulturraum kannte und sie nutzte, um seine Bilder zu gestalten.

Nachdenklich stimmte mich beim Betrachten der Bilder ein anderer Aspekt: In der jüdisch-christlichen Tradition wird Zulaikha als die Verführerin dargestellt. Auf praktisch allen Bildern ist sie nackt. Die Bilder wirken aufreizend und erotisierend, warnen aber gleichzeitig davor, diesen Reizen nachzugeben. Es ist ein Paradoxon: Der weibliche Körper wird zum Ob-

jekt des männlichen Betrachters, doch gleichzeitig vermitteln diese Bilder die Botschaft: Diese Schönheit verführt dich zum Bösen.

Ganz anders die Bilder aus dem persisch-indischen (islamischen) Kulturkreis: Zulaikha ist von der Schönheit Josephs überwältigt und mit ihr auch ihre Freundinnen, die sich – verwirrt durch den Anblick des schönen Jünglings – in die Finger schneiden. Josephs Aussehen ist gottgewollt; in der Schönheit des Körpers spiegelt sich die göttliche Schönheit wider. Die Schönheit des Mannes ist für die Frauen im Bild, die



Foto:  
Josephs Verführung aus einem Manuskript von Amanis Yusuf u Zulaikha. Iran, 1416. Ms. or. oct. 2302, fol. 18r. © Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz / Fotostelle



ihn betrachten, etwas Beeindruckendes, nicht für die, die das Bild betrachten. Das Bild erzählt und illustriert eine Geschichte, die westlichen Zeichnungen sind dagegen für den Bildbetrachter geschaffen: Sie sollen ihm gefallen und gleichzeitig vor den weiblichen Verführungskünsten warnen. Diese Ausstellung, die leider bereits Anfang

September zu Ende ging, hat auch mein Verständnis vom Islam verändert; dachte ich bisher, dass im Islam Sinnlichkeit, Begehren und Schönheit hinter Kopftüchern und Burkas versteckt und damit tabuisiert werden, so zeigte sie mir, dass – zumindest in der Tradition – der Islam menschliche Schönheit als Abglanz Gottes versteht, während in der

christlichen Tradition die Frau oftmals als die Verführerin erotisch auffallend präsentiert und gleichzeitig damit ausgegrenzt wurde.

*Bernhard Scholten*

## Gleich viermal im Jahr?

### Neujahrsteste im Judentum

**W**ieder ein Jahr ‚rum. Wieder ein Jahr älter. Zeitliche Zäsuren mögen willkürlich, allenfalls astronomisch begründet sein. Aber es kommen mitunter doch trübe Gedanken, die mit Feuerwerk übertönt werden müssen. Ein *memento mori*, eine Erinnerung an die eigene Endlichkeit. Nicht umsonst endet das Kirchenjahr am „Totensonntag“. Dann wieder Advent, Weihnachten, und das neue Jahr beginnt. Lebt man schneller oder gar unglücklicher, wenn man vier Mal pro Jahr Neujahr feiert? Vielleicht nicht, wenn man den Neubeginn stärker gewichtet als das Ende des Alten, aus dem das Neue erwächst. Das Judentum kennt vier Neujahrstermine, der säkulare erste Januar kommt noch hinzu.

Der erste Neujahrstermin ist der erste Tag des Monats Nissan, je nachdem, wie der jüdische Mondkalender mit dem uns geläufigen Sonnenkalender zusammen fällt, im März oder April. Mit diesem Monat beginnt das jüdische Mondjahr. Am ersten Nissan wird aber im Nahen Osten auch schon die erste Ernte eingefahren. Der Jahreszyklus ist ein agrarischer Zyklus. Ernte ist Rückschau und Vorausschau. Am ersten Nissan beginnt etwas Neues.

Der zweite Neujahrstermin fällt auf den ersten Tag des Monats Elul (August/September). Es ist wiederum ein Erntedankfest, diesmal bezogen auf das Vieh. Das Vieh wächst und kalbt und der Zyklus geht weiter. Und es war ein fiskalischer Termin: Das Opfer, „der Zehnte“ war fällig. Der Stellenwert dieses Termins ist verständlicherweise nach der Zerstörung des Zweiten Tempels und dem Ende des Opferkults immens gesunken. Einen Monat später, am ersten Tischri (September/Oktober), wird Rosch ha-Schana gefeiert, der Beginn des Jahres, wie ihn der Talmud lehrt. Dieses Fest ist auch bereits

in den Fünf Büchern Mose bezeugt. Man wünscht sich ein gutes und süßes Jahr - „Schana towa u-metuka“. Süß geht es zu, mit in Honig getauchten Apfelscheiben. Apropos Apfel: Rosch ha-Schana steht für den Geburtstag Adams, ist allerdings laut Talmud auch Beginn und in der Folge Jahrestag der Weltschöpfung. Hinzu kommt etwas unter Umständen weniger Süßes: Rosch ha-Schana ist auch der Tag der Bilanz über das moralische und religiöse Verhalten im abgelaufenen Jahr. Der Ruf des Schofar – des Widderhorns – ertönt, und man tritt mit Gebeten für eine gute Zukunft vor Gott. Es heißt, bei Gott würden an diesem Tag drei Bücher geöffnet. Ins erste werden die ganz „Gerechten“ eingetragen, die sofort das „Siegel des Lebens erhalten“. Ins zweite Buch werden die ganz „Bösen“ eingetragen, die das „Siegel des Todes“ erhalten. Und das dritte Buch ist für die „Mittelmäßigen“ bestimmt, die sowohl Sünden wie Verdienste vorweisen können. Das endgültige Urteil bleibt in den „Zehn ehrfurchtsvollen Tagen“ bis zum Versöhnungstag – dem Jom Kippur - offen. Durch Einkehr, Umkehr und Versöhnung in diesen Tagen ist es möglich, das Siegel des Lebens zu erhalten.

Fünf Tage nach Jom Kippur folgt Sukkot, teils Erntedankfest, teils Erinnerung an den Zug durch die Wüste. Rosch ha-Schana, Jom Kippur und Sukkot sind die Hohen Feiertage des Judentums. Bilanz und Erinnerung weisen zurück - Umkehr und Versöhnung weisen nach vorn. Beides gehört zueinander. Ziel aber ist, dass etwas Neues und Besseres aus dem Alten erwächst. Daher ist auch Rosch ha-Schana ein Fest des Neubeginns.

Und schließlich, am 15. Schewat (Januar/Februar), findet das Neujahrstest der Bäume statt, auch ein landwirtschaftliches Fest. Denn dieser Termin markiert

das Ende der Regenzeit und damit den Beginn der idealen Pflanzperiode im Nahen Osten. Es zeigt das Ende des Winters an. Am Ende des Winters blicken wohl alle nach vorn. Es ist Brauch, an diesem Tag eine Frucht zu essen, die man in diesem Jahr bisher noch nicht verzehrt hat, also etwas Neues zu tun. Und gerade an diesem Tag werden Bäume gepflanzt.

Wenn Rosch ha-Schana an den Beginn der Schöpfung erinnert, so steht der 15. Schewat für die Bewahrung und Mehrung der Schöpfung. Mehr als an rein kalendarischen und fiskalischen Terminen werden an Rosch ha-Schana und dem Neujahrstest der Bäume die Schöpfung und die Freude an ihrer Bewahrung gefeiert.

Das allerhöchste Fest im Judentum aber ist der Schabbat. An diesem Tag werden das Schöpfungswerk Gottes und sein Befreiungswerk zum Aufbruch aus der Sklaverei gefeiert. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Jeder Schabbat ist Ende der Woche und Anfang und Aufbruch zugleich, ebenso wie jedes Neujahrstest. Dem Leben etwas Neues hinzugewinnen, selbst neu beginnen - vier Mal im Jahr sollte das Minimum sein.

Rosch ha-Schana 5775 wurde in diesem Jahr am 24./25. September gefeiert. Schana towa!

*Jens-Eberhard Jahn*



**Jens Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Sachsen.**

# Sorge um die Glaubensgeschwister

Jesiden in Deutschland bangen

Mitte August, der Mord an den Jesiden im Irak durch die salafistische Terrorgruppe IS (Islamischer Staat, früher ISIS) ist voll entbrannt. Die Amerikaner fliegen Luftangriffe gegen die Stellungen des IS. Frankreich hat sich entschieden, Waffen an die Kurden im Irak zu liefern, die die Jesiden verteidigen. Deutschland berät zu der Zeit noch über Waffenlieferungen, hat aber gerade beschlossen, humanitäre Hilfe zu entsenden. *Christen heute* sprach mit Metin Gören (26), der in Husum einen Lebensmittelladen führt.

Metin Gören ist Jeside und wurde sechs Monate nach der Flucht seiner Eltern aus der Türkei in Deutschland geboren. Warum sie fliehen mussten, will er aufgrund der politischen Aussagekraft nicht sagen, aber historisch wurden die Kurden, die oft jesidischen Glaubens waren, auch in der Türkei diskriminiert. Die Jesiden sind eine eigene Religionsgruppe, der man durch Geburt zugehörig ist. Sie gehören zu den ältesten religiösen Minderheiten, deren Glaube keine Schriftreligion ist, sondern anfangs mündlich überliefert wurde.

„Es ist der 74. Krieg gegen Jesiden, der jetzt statt findet“, beklagt Metin Gören. Er ist wie die anderen Jesiden, die er in Husum kennt, in Sorge um seine Glaubensgeschwister im Irak. „Viele sind von dort, kommen aus dem Irak und versuchen jetzt verzweifelt, ihre Verwandten telefonisch zu erreichen, die auf der Flucht sind.“ Eine zermürbende Situation für die in Deutschland lebenden Jesiden.

Gören bezieht seine aktuellen Informationen auf dem Smartphone bei *EzidiPress* und meint: „Angela Merkel versteckt sich, statt die Jesiden im Irak zu schützen. Es geht jede Sekunde um Hilfe, die Menschen werden von ISIS

regelrecht abgeschlachtet, nicht einfach durch Kopfschuss getötet. Frauen werden von den Terroristen vergewaltigt, verschleppt und auf dem Basar verkauft. Kinder sind schon auf der Flucht gestorben, verdurstet. Deutschland soll nicht wegschauen!“ mahnt er.

Gören kann akzeptieren, wenn Deutschland keine Waffen in den Irak liefern wolle. Aber sie könnten die Waffen doch an die USA liefern, die sie den Kurden zukommen lassen könnten, die die Jesiden schützen. Aber es brauche auch Kleidung und Nahrung für die Flüchtlinge. „Auch Christen werden von IS verfolgt“, erinnert er. „Wir müssen alle zusammenhalten.“ Doch Angst

macht sich breit. „Wir wollen in Frieden leben, aber man bekommt Angst, auch hier in Deutschland angegriffen zu werden.“ Es geht das Gerücht um, dass ein Salafist aus Husum sich kürzlich der IS im Irak angeschlossen habe, um gegen Jesiden zu kämpfen. „Die ISIS sind Terroristen“, sagt Metin Gören, was allgemein anerkannt ist, und bringt einen Vergleich aus seinem praktischen Alltag. „Wenn ich eine Kiste Tomaten hier habe und eine Tomate ist faul, dann muss ich die aussortieren, sonst verdirbt sie alle anderen. Wenn Deutschland jetzt nichts macht, kommt der Krieg hierhin – in zwei Jahren ist es zu spät!“

*Francine Schwertfeger*



## Stichwort: Jesiden

Die Religion der Jesiden ist monotheistisch. Der allmächtige Gott erschuf die Welt aus einer Perle. Nach einiger Zeit formten sieben heilige Engel aus dieser Perle die Welt mit allen Himmelskörpern. Jesiden führen ihre Abstammung allein auf Adam, nicht auf Eva, zurück. Gott wäre schwach, wenn er noch eine zweite Kraft neben sich dulden würde. Folglich fehlt in der jesidischen Theologie die Personifizierung des Bösen. Jesiden sprechen den Namen des Bösen nicht aus, weil das Zweifel an der Allmacht Gottes bedeuten würde. Damit einher geht auch die Vorstellung, dass der Mensch in erster Linie selbst für seine Taten verantwortlich ist, da Gott ihm die Fähigkeit zu sehen, zu hören und zu denken und dank des Verstandes ihm die Möglichkeit gegeben habe, den richtigen Weg zu finden..

*Quelle: Wikipedia*

*Foto:  
Metin Gören  
- Francine  
Schwertfeger*



## Der Erntedank - ein Danktag für die Schöpfung

**D**as Erntedankfest hat in den christlichen Kirchen (aber nicht nur dort) eine lange Tradition, die fast an den Beginn der Kirche im 3. Jahrhundert zurückreicht. Zumeist wird es am ersten Sonntag im Oktober gefeiert und ist in der volkstümlichen Frömmigkeit einer der Höhepunkte des Kirchenjahres. In der Alt-Katholischen Kirche trägt das Fest noch einen zweiten Titel, der über den Dank für die Ernte hinausgeht: „Danktag für die Schöpfung“. Dort wo die Ernte nicht mehr ein prägendes Erlebnis ist, insbesondere in (groß-)städtischen Gebieten, in denen auch die Mehrzahl der alt-katholischen Gemeinden liegt, kann dieser „Untertitel“ eine Brücke zum Verständnis dessen sein, was wir feiern: Innezuhalten, darüber nachzudenken und Gott zu danken für das, was uns geschenkt ist. Die Gaben der Natur, deren Wachstum wir als Menschen nur bedingt beeinflussen

können, aber auch alle anderen Geschenke unserer Mitwelt, wie Wälder und Flüsse, Berge und Meer, das Vogelzwitschern am Morgen, der sonnige Ferientag.

Ich möchte Ihnen dazu gerne eine Idee aus dem letzten Jahr in Mannheim weitergeben: Im Erntedankgottesdienst der Schlosskirche haben wir diesen Untertitel in den Mittelpunkt gestellt. Nach einigen Gedanken eines Religionspädagogen zum Thema haben alle Gottesdienstbesucher gemeinsam eine „Schöpfungskette“ hergestellt. Alle bekamen ein „Kettenglied“, einen Streifen Karton, und sollten darauf notieren, wofür sie „Danke“ sagen möchten, worüber sie jubeln und wofür sie sich einsetzen wollen, um die Schöpfung lebenswert zu erhalten. Die Kinder konnten ihre Ideen selbstverständlich als Zeichnung einbringen und so die

bunte Schöpfungskette bereichern. Viele dankten für Menschen in Ihrer Umgebung und für ihre Familie, für Kinder oder „die Liebe meines Lebens“. Aber auch die Natur, insbesondere die Tierwelt oder der eigene Hund wurden mehr als einmal bejubelt. Entsprechend waren auch die Vorsätze: Achtsamer mit den Mitmenschen umgehen, Flüchtlinge am eigenen Wohlstand teilhaben lassen. Und nicht zuletzt: „Ich möchte besonders achten auf meine Wertschätzung, in dieser Welt leben zu dürfen.“

Zur Danksagung nach der Kommunion wurde die Kette zum Erntedankaltar gelegt, den der Frauenverein, wie es Tradition ist, reich geschmückt hat, und so wurden die beiden Gedanken des Festes auch symbolisch vereint.

*Michael Böisinger-Schmidt*

*Foto:  
Stephan  
Neuhaus-Kiefel*

# Ein Denar

das volle Maß Deiner Liebe  
ohne Einschränkung  
ohne Abzug  
ohne Wenn und Aber  
ganz und ungeteilt  
für jeden und jede  
so wie es recht ist  
in Deinen Augen

Welche Zusage  
welche Großzügigkeit  
für alle  
die in Deinem Weinberg  
arbeiten  
für alle die an Deinem Reich  
bauen  
die den Acker des Lebens  
bestellen  
ob sie die großen Gärten  
und Felder beackern  
oder ein kleines Beet hegen  
und pflegen  
oder ein einziges Pflänzlein  
wässern  
ob sie unter Tränen säen  
und vergeblich auf die Ernte  
warten  
oder reiche Frucht einbringen

Vielfältig ist Dein Weinberg  
üppig – blühend – fruchtbar  
oder steinig, dürr und karg  
jeder findet eine Ecke  
wo Arbeit auf ihn wartet  
große Aufgaben  
und kleine Dienste  
jeder ist willkommen  
jeder wird gebraucht  
jederzeit  
zu jeder Stunde  
zu jeder Tag-Zeit des Lebens

auch ich  
mit meinen geringen Kräften  
mit meinem wankenden Mut  
mit meiner Hoffnung  
und meiner Sehnsucht  
bin aufgerufen zur Arbeit  
in Deinem Weinberg  
immer wieder

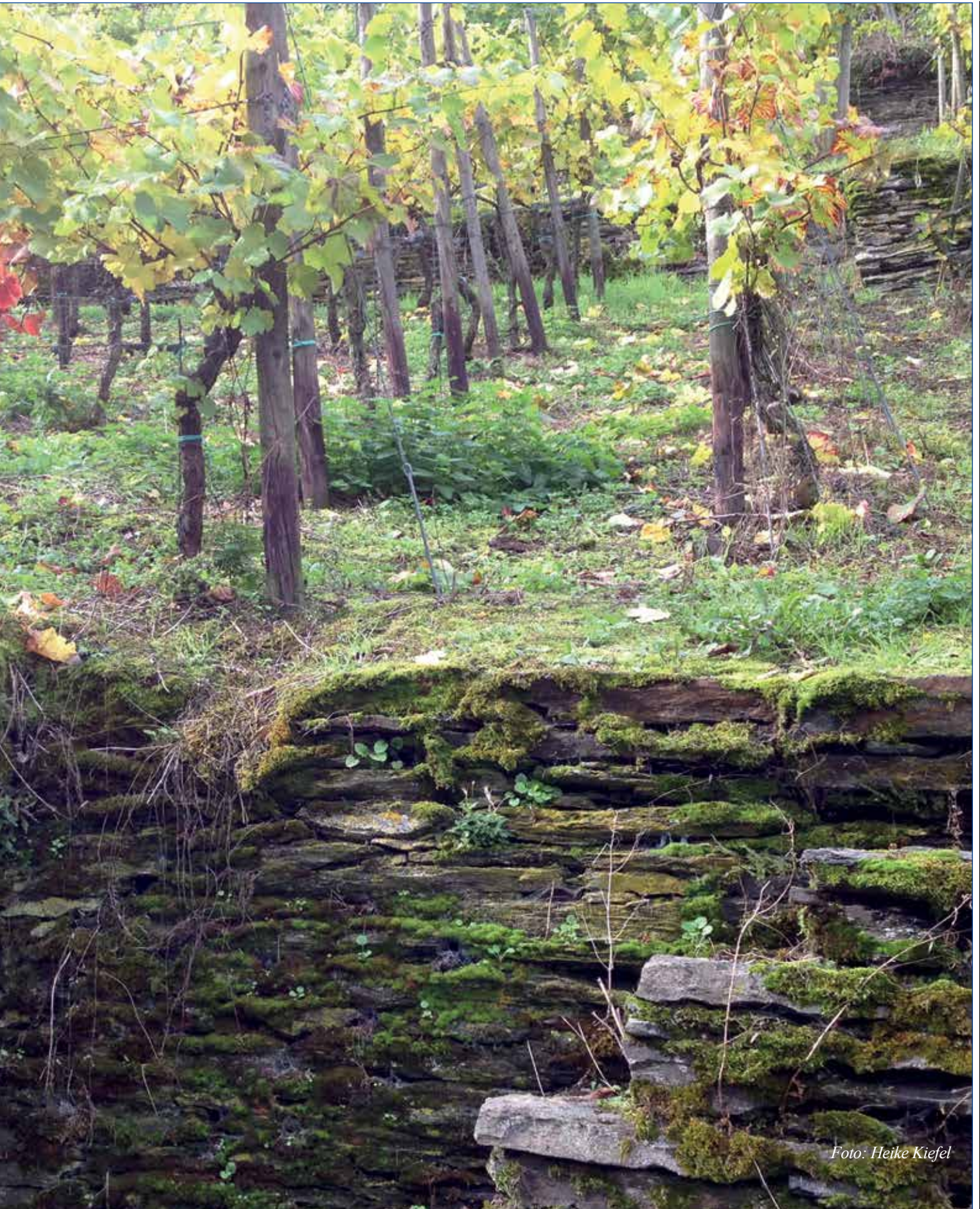
jederzeit  
auch mir  
wie allen anderen  
ist Dein D e n a r zugesagt:

Deine unendliche Liebe  
die jedem gleichermaßen gilt  
nicht als Lohn  
sondern als Gabe  
Tag für Tag  
Stunde für Stunde  
am Morgen am Mittag  
und am Abend des Lebens  
und am Ende der Zeiten  
wenn Du alle Mühen  
vollenden  
und jeden Acker zum Blühen  
bringen wirst  
wenn Dein Reich erbaut ist  
und wir vor Dir stehen  
um in neidloser Freude  
das vollkommene Geschenk  
Deiner Liebe empfangen  
den D e n a r  
den Du für jeden von uns  
bereit hältst  
von Anbeginn

**„G**eht auch ihr  
**in meinen**  
**Weinberg!**  
**Ich werde euch geben,**  
**was recht ist.“**

*Mt 20, 1-16*





*Foto: Heike Kiefel*



**Veit Schäfer  
ist Mitglied  
der Gemeinde  
Karlsruhe.**

# Zipp- und du bist in einer anderen Welt

An einem verkehrsreichen Platz im Karlsruher Westen steht ein mehrstöckiges Mietshaus, an dem ich öfter vorbeikomme. Auf der dem Platz zugewandten freien Seite ist ein großes, weithin sichtbares Gemälde angebracht. Wann immer ich dieses Wandbild erblicke, kann ich nicht anders: Ich muss stehen bleiben und seine wundervolle Botschaft bewundern. Sie lädt die Vorübergehenden ein, sich buchstäblich von einem Augenblick auf den anderen aus der beengten, nüchternen Umgebung von Häusern, Straßen, Gleisen hinaus in Weite, Schönheit, Heiterkeit, Harmonie zu „zippen“ und so Enge und Schranken aller Art hinter sich zu lassen. Allerdings, das sagt das Bild auch unmissverständlich, dieser Ausflug kann nur Menschen gelingen, die sich dafür öffnen.

Für mich gewinnt das Wandbild aber, je öfter ich es betrachte, immer mehr eine religiöse Bedeutung, es übersetzt bildlich das Jesuswort „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“ (Lukas 17,21b). Das ist die Übersetzung von Martin Luther, in allen anderen Bibelübersetzungen, die ich kenne, heißt es an dieser Stelle: „Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch“. Die Herrschaft Gottes hat demnach durchaus auch innerweltliche, gesellschaftliche Realität. Das Bild auf der Hausmauer bringt, wie ich es sehe, beide Perspektiven, die innerliche wie die gesellschaftliche, genial in Zusammenhang: Der sich öffnende Reißverschluss enthüllt eine blühende, fruchtbare Landschaft, eine Harmonie von Himmel und Erde, wie sich „Reich Gottes“ ohne Weiteres übersetzen ließe. In sie „hinein“ fliegt ein Vogel, das Symbol des Geistes und der Seele.

Doch dieses In-Bild bietet nicht nur einen Blick darauf, wie es „drinnen aussieht“, wenn ein Mensch sich geistig-geistlich auf die Botschaft Jesu von der Gegenwart der Königsherrschaft Gottes einlassen kann. Die Landschaft bildet zugleich unsere wirkliche Welt als den diesseitigen Erfahrungsraum Gottes ab! Inmitten des lärmigen, geschäftigen „weltlichen Getriebes“ des städtischen Platzes sind Ruhe, Frieden, Stille gewissermaßen allgegenwärtig! Das Bild „beweist“ es jedem, der es sehen will. Das gilt auch, wenn wir an die Stelle des Platzes die ganze Welt setzen, die nicht nur in diesen Monaten voller Aufruhr ist. Gerechtigkeit, Frieden,

Güte, Liebe sind zugleich da, jederzeit und überall. Wenn wir der Einladung Jesu folgen, umkehren und – zipp! – Reißverschlüsse aufziehen.

## Einfach was Schönes

Mich hat interessiert, wer mit welchen Motiven das Wandbild anbringen ließ, und so fragte ich bei Bewohnern des Hauses nach. Sie nannten mir Name und Adresse der Hauseigentümer. Bei ihnen löste mein Anruf dort zunächst einmal hörbares Erstaunen aus. In den fünf Jahren, seit das Wandbild dort angebracht ist, hatte sich nämlich noch niemand ausdrücklich dafür interessiert. Nur die Tageszeitung hatte mal ein Foto davon veröffentlicht. Und dass sich nun eine Kirchenzeitung für das Wandbild interessiert, kam einigermaßen unerwartet.

Nichts derart Tiefgründiges hatte sie im Sinn, meinte sie, als ich ihr meine eigenen Bildassoziationen beschrieben hatte, schon gar keine religiöse Botschaft an die Mitbürger. Die Schönheit der Natur empfindet sie gleichwohl als „göttlich“, wie sie in unserem Gespräch über das Bild sagt, und sie beschreibt mir den Blick in den blauen Himmel, wie er sich einem bietet, der auf einer Sommerwiese liegt.

In einer Dortmunder Agentur für Fassadengestaltung findet sie den Partner für ihr Vorhaben. Zusammen mit den Grafikern verständigt sie sich über die Bildkomponenten, und so entsteht ihr „schönes Bild“ an der Hauswand. Das Motiv des Reißverschlusses hat sie früher einmal auf einer anderen „Lüftlmalerei“ entdeckt und nie mehr vergessen. Das wollte sie unbedingt in



Ursprünglich war auf der Hauswand eine Werbung für eine Karlsruher Brauerei angebracht. Nachdem diese nicht mehr existierte, stellte sich die Frage, welches Produkt nun auf der freien Fläche beworben werden sollte. Verhandlungen mit verschiedenen Interessenten waren nicht von Erfolg gekrönt und so entschied das Eigentümerpaar Guido und Lucia Bachmeier, die Hauswand nach eigenem Gusto zu gestalten. Einfach was Schönes sollte es sein, sagte mir Frau Bachmeier, etwas, worüber man sich schlicht freuen kann.

ihrem Bild haben. Sie widerspricht mir nicht, als ich frage, ob sie sich denn selber für einen offenen Menschen halte.

## Überraschendes theologisches Einverständnis

Selbstverständlich muss ich auch mit dem Künstler reden, will wissen, was er sich dabei gedacht hat. Bei der Agentur verbindet man mich mit Goran Grubac, der das Bild entwarf und dann realisierte. Er erinnert sich gut daran, wie er vor fünf Jahren das Wandbild

nach den Vorgaben der Hauseigentümer komponierte. Entscheidend sei, was die Auftraggeber sich vorstellen und wünschen, und ihnen sei es darauf angekommen, diesem Platz einen freundlichen, fröhlichen Farbtupfer zu geben. Darauf habe er sich gut einlassen können. Einzelheiten wie der allein in der weiten Landschaft stehende Baum, der in die Landschaft hinein schwebende Vogel seien für ihn bis heute wesentliche, markante Details des Bildes. Auch Goran Grubac erzähle ich natürlich meine Bildinterpretation. Er kennt die symbolische Wirkung von Bildern, und zu meiner Überraschung gibt er sich daraufhin als ein Mann zu

erkennen, der einmal auf dem Weg zum Priestertum war und mehrere Semester Theologie studiert hat. Meine Sicht seines Bildes ist ihm überhaupt nicht fremd: „Ich selber verband damals zwar keinerlei spirituelle oder theologische Assoziationen mit dem Bild“, sagt er, „aber diese Deutung leuchtet mir ein, ich freu‘ mich, dass mein Bild diese Botschaft öffentlich vermittelt.“

### Vom Augenschein und seiner Macht

So überschrieb Margarete Bruns die Einleitung zu ihrem Buch „Die Weisheit des Auges“ und darin erläutert sie

die Herkunft des Wortes *Bild* aus dem altsächsischen *bilidi* – *Wunderzeichen, Urbild, wahrer Sinn*. Ist nicht wirklich wunder-bar, was sich aus dem „Augenschein“, meiner Wahrnehmung des Wandbildes an gedanklichen und persönlichen Verknüpfungen ergab?

Veit Schäfer

## Nie wieder Krieg!

**W**er hätte gedacht, dass ausgerechnet in diesem Jahr, da Europa des 100. Jahrestags des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs gedenkt, der ganze Kontinent erneut von „Krieg und Kriegsgeschrei“ beunruhigt und verunsichert wird?! So könnte der auf-rüttelnde Appell „Nie wieder Krieg“, den die Deutsche Post mit ihrer am 7. August erschienenen Sondermarke verbreitet, aktueller nicht sein.

Abgebildet ist ein Motiv der Künstlerin Käthe Kollwitz (1867-1945), das sie 1924 für den Mitteldeutschen Jugentag der Sozialistischen Arbeiterbewegung entworfen hat. Sie selber sagte damals zu ihren Anti-Kriegs-Arbeiten: „Wenn ich mich mitarbeiten weiß in einer internationalen Gemeinschaft gegen den Krieg, hab‘ ich ein warmes, durchströmendes und befriedigendes Gefühl ... Ich bin einverstanden damit, daß meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind ...“

Die Briefmarke ist - absichtlich? - mit ihrem Portowert von 75 ct für Standardbriefe ins Ausland bestimmt. Es könnte ein schönes und gutes Zeichen für unsere Bekannten, Freunde, Partner im Ausland sein, einen Brief aus Deutschland mit diesem eindrucksvollen Motiv zu erhalten. Unser Außenminister sagte kürzlich in einem Interview: „Briefmarken sind Botschafter“!

Veit Schäfer



**Nürnberg: Nacht der Kirchen**  
 „Von Wegen“, so lautete die Überschrift der Nürnberger „Nacht der Kirchen“ in der Landauerkapelle. Der Röthenbacher Gospelchor (Foto) besang in der völlig überfüllten Kirche die Wege des Glaubens. In drei Führungen wurde der im Dürer'schen Altargemälde aufscheinende geistliche Weg zu Gott erläutert. **Martina und Rainer Weidl** stellten den Franziskusweg in Südtirol vor, einen Besinnungsweg zum Sonnengesang. Das Taizé-Nachtgebet war eine willkommene Stärkung auf dem Weg durch die Nacht.

Die ökumenische Nacht der Nürnberger Altstadtkirchen 2014 stand unter dem Eindruck der Brandkatastrophe in der Martha-Kirche: Die reformierte Kirche, in der 1872 der erste alt-katholische Gottesdienst stattfand, ist nach einem technischen Defekt vollständig ausgebrannt. Viele „Nacht der Kirchen“-Besucher standen traurig vor der Ruine.



**Nürnberg: Partnerschaft mit All Saints**

Die alt-katholische Gemeinde Nürnberg hat eine Partnerschaft mit der anglikanischen Gemeinde All Saints in Hereford in Westengland begründet. Sie zeichnet sich durch eine vergleichbare Anzahl von Gottesdienstbesuchern, durch die katholische Gottesdienstform und Eintreten für Reformen wie der Frauenordination aus. Nach einem Besuch dreier Kirchenvorstandsmitglieder in der Bischofsstadt am Fluss Wye im Herbst, bei dem auch Pfarrer **Niki Schönherr** mit „Händen und Füßen“ auf Englisch im Hauptgottesdienst gepredigt hatte, kamen im Juli vier der neuen anglikanischen Freunde zum Gegenbesuch nach Nürnberg. Beim Besuchsprogramm, beim Gemeindeabend und bei der „Nacht der Kirchen“ entstanden viele weitere Kontakte. Pfarrer **Rob North** predigte in der Landauerkapelle, simultan übersetzt von **Antje Schönherr**. Beide Gemeinden freuen sich über die gelebte Ökumene im Rahmen der „full communion“ des „Bonner Abkommens“. Sie haben vor dem Abschied die nächsten Schritte und Besuche vereinbart.



**Koblenz  
 Erstes Gemeindefest in der neuen Kirche**

Notgedrungen musste das Gemeindefest in die Jakobuskirche verlegt werden. Eigentlich sollte es wieder ein Open-Air-Fest mit Gottesdienst im Wald werden, doch der Regen machte uns einen Strich durch die Rechnung. Neben zahlreichen Gemeindemitgliedern und Gästen aus dem Stadtteil konnten wir eine Gastgruppe aus Norwich/UK bei uns begrüßen. Im Rahmen der Städtepartnerschaft Norwich/Koblenz gibt es auch eine Kirchenpartnerschaft zwischen evangelischen, anglikanischen und alt-katholischen Christinnen und Christen. Gegenseitige Besuche haben nun schon viele gute Beziehungen entstehen lassen. Unsere Gäste aus Norwich hatten nun erstmalig die Gelegenheit, die neue Jakobuskirche auf dem Asterstein kennenzulernen. Nach einer ökumenischen Eucharistiefeier, die als Familiengottesdienst gestaltet war, gab es genügend Gelegenheit zum Gespräch und Austausch.



**Diakonie**

Die Alt-Katholische Diakonie in Deutschland e.V. hat im Sommer dieses Jahres wieder unterschiedliche diakonische Projekte in unserem Bistum mit insgesamt 3560 Euro unterstützt, darunter eine Lebensmittelausgabe für Obdachlose, Rechtsbeistand für Asyl-

bewerber, verschiedene Notbeihilfen, ein Café für HIV-Infizierte, einen Treff für Stricher und anderes mehr. Falls es auch in Ihrer Gemeinde (finanziellen und beratenden) Unterstützungsbedarf für diakonische Projekte gibt, können Ihre Anfragen per E-Mail eingereicht werden an den Vorsitzenden Dekan Ulf-Martin Schmidt (Berlin) unter [diakonie@alt-katholisch.de](mailto:diakonie@alt-katholisch.de).

**AOCICC**



Ende August traf sich der Internationale Anglikanisch/Alt-Katholische Koordinierende Rat (AOCICC) in Kilkenny, Irland. Dabei wurde an einer Broschüre gearbeitet, die in die Schrift des Rates über Ekklesiologie und Zeugnis *Belonging Together in Europe* einführt. Über konkrete Vorschläge für das gemeinsame Zeugnis der anglikanischen und alt-katholischen Kirchen auf dem europäischen Festland wurde beraten, es gab einen Austausch über aktuelle Entwicklungen und Information über die Entwicklungen in den bilateralen ökumenischen Beziehungen jeder Kirchengemeinschaft. Eine besondere Sitzung des Rates mit Vertretern europäischer Institutionen in Irland widmete sich der Frage nach den Möglichkeiten des Engagements und des Zeugnisses in Europa; insbesondere ging es darum, wie Kirchen die in der Europäischen Union vertraglich geregelte Gelegenheit zur Konsultation nutzen können.

**Alt-katholischer Baum im Luthergarten**

Im Luthergarten in Wittenberg steht seit wenigen Tagen auch ein „alt-katholischer Baum“. Es ist eine Thüringische Mehlbeere, die Bischof Dr. Matthias Ring als Vertreter der Utrechter Union stellvertretend für deren Mitgliedskirchen pflanzte. In seiner Ansprache wies Bischof Ring darauf hin, dass der Lebenszyklus eines Baumes unser auf kurzfristigen Erfolg fixiertes Denken aufbricht. Ziel der Aktion „Luthergarten“ ist es, bis zum Reformationsju-



biläum 500 verschiedene Bäume mit unterschiedlichen kirchlichen Paten zu pflanzen.

### Niederländischer Alt-Bischof Teun Horstman gestorben

Der ehemalige Bischof von Haarlem (1987 - 1994), Alt-Bischof Teun Johannes Horstman, ist am 12. August verstorben. Horstman wurde 1927 in Utrecht geboren. Nach verschiedenen Stationen als Gemeindepfarrer, u.a. in Egmond aan Zee, Utrecht und Alkmaar, wurde er am 1. Oktober 1987 zum Bischof von Haarlem gewählt. 1994 legte er sein Bischofsamt aus gesundheitlichen Gründen nieder.

### Taizé-Fahrt des Dekanats Hessen

Ende Juli begab sich eine kleine Gruppe aus dem Dekanat Hessen und Co. unter der Leitung von Diakonin Klara Göbel

nach Taizé, um dort eine Woche mit den Brüdern der Gemeinschaft sowie vielen anderen Menschen aus verschiedenen Ländern zu verbringen. Sie war geprägt von den täglichen Gebeten, den Gesängen, der Stille, der gemeinsamen Arbeit sowie zahlreichen und interessanten Gesprächen.



### Aufnahme der Mariaviten zurückgestellt

Anfang April hatten die Bischöfe der Utrechter Union und Bischöfe der Alt-

katholischen Kirche der Mariaviten die Wiederaufnahme der mariavitischen Kirche in die Utrechter Union vereinbart. Wegen der kontroversen internen Diskussion bei den Mariaviten über die Inhalte der Vereinbarung wurde der Wiederaufnahmeprozess vorerst zurückgestellt. Innerhalb der Kirche wird nun zunächst ein Gesprächsprozess in die Wege geleitet, der auch in die Einberufung einer Synode der Mariaviten münden soll. Die Ergebnisse dieser Gespräche sollen zunächst abgewartet werden, bevor weiter über eine Wiederaufnahme gesprochen wird.

### Gemeinde Münster feiert 75. Geburtstag mit Festakt und Festschrift

Nachdem in den 1870er Jahren keine eigene alt-katholische Gemeinde in Münster gegründet worden war und Münsters Alt-Katholiken lange zur Pfarrei Dortmund gehört hatten, erreichte der damalige Bottroper Pfarrer im Jahre 1939 den Erhalt eines Kirchengebäudes zur Abhaltung von Gottesdiensten und die Gründung einer kleinen Filialgemeinde in Münster, aus der sich nach dem Krieg die heutige Pfarrgemeinde entwickelte. Dieses Jubiläum des 75-jährigen Bestehens feierte die - inzwischen gewachsene, aber immer noch zahlenmäßig kleine - Gemeinde Münster nun Anfang September in einem für ihre Verhältnisse großen Rahmen.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen der Gemeinde zur Einstimmung berichteten in einem von Hans-Georg Hebliek moderierten „Erzählalon“

Mitglieder und Freunde der Gemeinde über ganz persönliche Anekdoten und Erfahrungen aus der Geschichte der Gemeinde, die als Anregung zu einem Gespräch über die Gestaltung des aktuellen Gemeindelebens dienten. Parallel dazu bot der baj ein Kinderprogramm an. Nach einer gemütlichen Plauderrunde bei Kaffee und Kuchen folgte als Höhepunkt der ökumenische Festgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring, zu dem zahlreiche Gäste aus der Politik, den Nachbargemeinden und der ACK erschienen waren. Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst durch den Chor der evangelischen Trinitatiskirche, in der die Gemeinde seit 2011 zu Gast ist.

Zum Ende des Gottesdienstes wurde mit einem kleinen Vortrag des Herausgebers die von dem Historiker Dr. Stefan Sudmann erstellte Publikation vorgestellt, die auf einer breiten Grundlage archivischer Quellen und ergänzt durch Erinnerungen von Gemeindegliedern ausführlich die Geschichte

der Gemeinde Münster einschließlich des ostwestfälischen Gemeindeteils darstellt. Ein Schwerpunkt des Buches ist dabei die Gemeindegründung 1939, wobei mit Bezug auf die Dissertation von Bischof Ring auch kritisch die damalige Haltung der alt-katholischen Kirche im Nationalsozialismus geschildert wird. So wurde das von Pfarrer Reinhard Potts formulierte Leitmotiv des Tages umgesetzt: „Dankbar – aber nicht unkritisch! – auf Vergangenes zurückschauen, miteinander innehalten und feiern, hoffnungsvoll und zuversichtlich in die Zukunft blicken“. Nach Gottesdienst und Buchvorstellung bestand für die Gemeindeglieder und die Gäste bei einem Empfang mit Buffet noch die Möglichkeit, zum Ausklang des Tages miteinander ins Gespräch zu kommen und die guten ökumenischen Beziehungen in Münster noch weiter zu vertiefen.

*Stefan Sudmann*



### Mannheim-Ludwigshafen Frauengesprächskreis

Seit Januar 2013 gibt es in der Gemeinde Mannheim-Ludwigshafen den Frauen-Gesprächskreis. Einmal im Monat treffen sich interessierte Frauen in der Schlosskirche im Döllingerraum, um sich miteinander im Gespräch über Fragen des Lebens, des Glaubens in allen Phasen und Schattierungen auszutauschen. Jeden Monat gelingt es unserer Leiterin Sonja Barth, das jeweilige Thema interessant vorzustellen und die Teilnehmerinnen zu motivieren sich einzubringen. Anschauliches Material, wie etwa themenbezogene Texte, Symbolgegenstände, trägt ergänzend bei, dass jedes Mal rege Gespräche entstehen. Einige Male wurden wir auch kreativ tätig mit malen und basteln. So haben zum Beispiel Abende zu folgenden Themen stattgefunden: Kommunikation – Sprache als Brücke für Begegnung; Umgang mit Ängsten; Frauen aus der Bibel: „Rahab“ und „Tabita“; Leid und seine Bewältigung; Konflikte: Nicht der Konflikt ist das Problem, sondern die mangelnde Fähigkeit mit ihm umzugehen.

#### Zuhören – Ich bin ganz Ohr

Als Beispiel möchte ich einen Abend genauer vorstellen. Bei ihm ging es

### Frauenfrühstücksgruppe Karlsruhe

„Und nun zu unserer neu ins Programm aufgenommenen allwöchentlichen Werbesendung. Der – pieeep - ein Muss für jede moderne Frau, die Kinder und Karriere miteinander verbinden muss.“ So könnte der Frauenfrühstückskreis der alt-katholischen Gemeinde Karlsruhe beginnen. Könnte. Tut er auch, aber nach der obligatorischen Werbung für das neueste Küchengerät oder neudeutsch ‚Tool‘ geht es ernsthaft, komisch, traurig, freudvoll, lakonisch, aufgekratzt, ... weiter.

Etwa alle sechs Wochen, an einem Samstagvormittag, treffen sich Frauen aus der Gemeinde und andere zum gemeinsamen Frühstück. Schon in den ersten Momenten entsteht eine ganz besondere vertrauensvolle Stimmung. Alle Frauen dürfen kommen, so wie sie sind, und das mitbringen, was sie beschäftigt. Mitunter sind das ganz schön schwere Brocken! Dann wird das Programm über den Haufen

darum, Tipps fürs Zuhören zu lernen. Dabei geht es um „aktives Zuhören“ – ganz auf Empfang sein.

Wer zum Beispiel ständig redet, erweist sich als nicht beziehungs-fähig. Ebenso gilt: Wer nicht still sein und zuhören kann, ist im Grunde unsicher. Auch unser Körper zeigt deutlich, wie es um die Qualität des Zuhörens bestellt ist. Augenkontakt schafft Beziehung. Auf die Uhr blicken und unruhige Hände signalisieren dem Sprechenden Desinteresse. Zuhören beansprucht unsere Zeit und Geduld. Wenn sich andere uns gegenüber öffnen, so in deren Weise und Tempo. Wirkliches Zuhören verbindet Menschen tiefer als wir ahnen und ist eine elementare Form der Wertschätzung. Aktives Zuhören bedeutet, dem oder der anderen ein „Echo“ zu geben: Durch Mimik, Gestik, Nicken drückt der Zuhörer oder die Zuhörerin Verständnis und Mitgefühl aus. Zuhören ist eine Kunst, die wir lernen können.

Offenheit entsteht, wenn ich als Zuhörende auch etwas von mir selbst preisgebe. Aus einer Episode aus dem Buch „Momo“ konnten wir viel über aktives Zuhören erfahren. Momo saß einfach da, hörte zu und schaute den Betreffenden mit aller Aufmerksam-

geworfen und frau *hört zu*. Aktives Zuhören, dabei sein, mitschwingen, wenn es um Verluste, Tod oder Krankheit geht. Aber auch Freude und Begeisterung werden geteilt, sei es über ein gerade gelesenes Buch, eine eben erst besuchte Veranstaltung oder ein Konzert. Überhaupt teilen. Teilen, was wir haben: Ansichten, Talente, Gefühle, Geistesblitze werden genau-



so selbstverständlich geteilt wie die Marmelade zum Frühstück. Daraus hat sich Vertrauen entwickelt und Respekt. Ganz wörtlich genommen. Re-spectare, zurück schauen auf den gemeinsam gegangenen Weg. Das ist nur möglich in einem wertschätzenden Rahmen,

keit und Anteilnahme so an, dass auf einmal Gedanken in ihm auftauchten, von denen er nie geahnt hatte, dass sie in ihm steckten. Sie konnte so zuhören, dass ratlose oder unentschlossene Leute auf einmal genau wussten, was sie wollten.

Wenn jemand meinte, sein Leben sei verfehlt und bedeutungslos und dies alles Momo erzählte, so wurde ihm, noch während er redete, auf geheimnisvolle Weise klar, dass er sich gründlich irrte. Er wusste auf einmal, dass es ihn genau so, wie er war, nur ein einziges Mal gab und dass er deshalb auf seine Weise für die Welt richtig war. So konnte Momo zuhören.

Jede erhielt von Sonja Barth die Bildbetrachtung „Der Hörende“. Dabei stand dieser Spruch aus Arabien: Gott gab dem Menschen zwei Ohren, aber nur eine Zunge, damit er doppelt so viel zuhören kann, wie er spricht. Außerdem gab sie uns, wie bei jedem Treffen, passende Bibeltexte und ein Gebet mit.

*Marliese Humbs*

in dem niemand bewertet wird. Das ermöglicht es, dazuzugehören, ohne vereinnahmt zu werden.

Unschlagbar lustig geht es bei den alljährlichen Adventsfeiern mit ‚Greuljul‘, einer Karlsruher Variante des in Skandinavien beliebten ‚Julklapps‘ oder Wichteln, zu. Die Vorbereitung des Frauensonntags und des Weltgebetstags machen einen Großteil der Arbeit des Frauenfrühstücks aus. Daneben gibt es auch Zeiten der Besinnung beim Malen eines Psalms etwa oder beim Bibel-Teilen oder bei der sehr persönlichen Verortung ‚Wo stehe ich gerade?‘

Uns allen ist es wichtig, dass wir uns als Frauen ‚auf dem Weg‘ begreifen. Wir sind nicht fertig, wir haben unsere Schwierigkeiten und Ängste, aber auch unsere Stärken, Neigungen und Talente. Uns deren bewusst zu werden und uns in der Gemeinde zu verankern ist der leitende Wunsch und das Ziel des Frauenfrühstücks.

*Sandra Lucyga*

## „Zukunftstag“ 2014 in Dresden

Was sich so positiv anhört, verkehrt sich bei genauerem Hinsehen schnell ins Gegenteil. Denn dieser sogenannte „Tag der deutschen Zukunft“, zu dem sich im Juni Hunderte von Rechtsextremisten in Dresden trafen, führt eigentlich weit zurück in die braune Vergangenheit Deutschlands. Als ein obskures „Signal der Überfremdung“ trifft sich diese Gruppierung jedes Jahr an einem anderen Ort mit ihrem unmissverständlichen Aufruf zu Fremdenfeindlichkeit. Nach Pinneberg, Hildesheim, Braunschweig, Hamburg und Wolfsburg mussten nun also in diesem Jahr die Bewohnerinnen und Bewohner von Dresden eine passende Antwort auf diesen Zug durch die Stadt finden. An drei Orten und auf ganz verschiedene Art und Weise zeigten Alt-Katholiken aus Sachsen Engagement unter dem Motto „Dresden ist bunt“ und beteiligten sich an verschiedenen Aktionen für Akzeptanz, Demokratie und Menschlichkeit: Eine ökumenische Andacht, eine Mahnwache, Musik auf der Straße und ein optisches Bekenntnis zur Vielfalt der Kulturen in Form vieler bunter Fahnen am Haus halfen, ein klares Zeichen zu setzen.

Auch wenn dieser „Tag der deutschen Zukunft“ wohl so schnell nicht wieder in Dresden stattfinden wird, so ist es dennoch ratsam, wachsam zu bleiben

## Rhein-Main-Frauentag Tür-Erfahrungen

*Schlag mir die Tür  
nicht vor der Nase zu,  
sonst verpasst du eine Chance,  
sonst verlierst du die Balance.  
Schlag mir die Tür  
nicht vor der Nase zu,  
denn ich könnt ein Engel für dich sein.  
(Weltgebetstagslied 2013)*

Welche Erfahrungen haben Sie mit Türen gemacht? Um den Austausch mit unseren „Tüererfahrungen“ ging es am Rhein-Main-Frauentag, zu dem 29 Frauen aus Offenbach, Aschaffenburg, Wiesbaden und Frankfurt in Offenbach zusammen kamen.

Macht hoch die Tür!  
Ein alter Mönch spürte seine letzten Tage kommen und machte sich auf, Gott entgegenzugehen. Als er zum Himmelstor kam, pochte er erwar-



und sich deutlich für den „Nächsten“, in welcher Form er uns auch begegnen mag, einzusetzen. Dresden hat dazu wohl wieder am 13. Februar 2015 die Gelegenheit, wenn Rechtsradikale diesen Tag der Zerstörung Dresdens als Plattform für ihre Aufmärsche und ihr menschenverachtendes Gedankengut missbrauchen wollen. Dann werden auch wir Alt-Katholiken uns wieder

in die große Menschenkette um die Altstadt einreihen und in ökumenischer Art und Weise bei den Mahnwachen einbringen, um die Stadt mit ihren Einwohnerinnen und Einwohnern vor einer Zukunft ohne Zukunft zu schützen.

*Joachim Debes*

tungsvoll gegen die Tür, aber sie blieb verschlossen.

Traurig ging er ins Kloster zurück und nahm sich vor: Du musst noch strenger fasten, noch intensiver beten und noch länger schweigen! Abgehärmt ging er ein Jahr später wieder den steilen Weg zum Himmel hinauf und klopfte. - Nichts rührte sich. „Was habe ich falsch gemacht?“ dachte er. „Vielleicht, weil ich immer abgeschieden in meinen vier Wänden war und keinen einzigen Menschen bekehrt habe?“

Jetzt zog er in unermüdlicher Verbissenheit von einem Marktplatz zum anderen, und sobald er auf Menschen traf, predigte er: „Kehrt um! Ändert Euch! Tut Buße! Sonst könnt ihr dem Strafgericht Gottes nicht entfliehen!“ In froher Erwartung kehrte er nach einem Jahr zum Himmelstor zurück, sicher, jetzt eingelassen zu werden. Er schlug gegen die Pforte - und erlebte: Nichts regte



sich. „Ach“, schoss es ihm durch den Kopf, „ich habe ja immer nur gepredigt und habe den Dienst an den Menschen vernachlässigt.“ Und er ließ sich in einem Krankenhaus als Krankenpfleger einstellen. Mit aller Zärtlichkeit, die

*Foto :  
Anna Gückel*

seinen Händen geblieben war, wusch und pflegte er mit eisernem Willen ein Jahr die Kranken. Dann schritt er voller Hoffnung den Berg hinan. Er klopfte, klopfte lauter - nichts rührte sich.

Traurig und enttäuscht setzte er sich neben das Tor. Er konnte nicht mehr. Da rief ihn die Stimme eines Kindes: „Komm, hilf mir!“ rief es aus einem Sandberg, „ich will hier einen Tunnel bauen, aber alles bricht immer wieder zusammen.“ Er freute sich über die Zuneigung des Kindes, das ihn, den alten Mann, rief, und selbstvergessen begann er mit dem Kind zu spielen. Er vergaß all seine Anstrengung und Verbissenheit, das Richtige zu tun. Bis das Kind rief: „Schau mal, wie schön!“ Er schaute in den feurig roten Sonnen-

ball, der am Horizont ins Meer sank, und dachte: „Ja, Gott, deine Welt ist so schön!“ Und er spürte, wie sein Herz ganz weit wurde voller Dankbarkeit.

Da knarrte die Himmelstür in den Angeln und öffnete sich, und der Mönch wusste, dass er jetzt eintreten durfte.

Dieser Geschichte und anderen „Türtexten“ lauschten wir Frauen und tauschten unsere Türerfahrungen aus, die zum Teil zur Erheiterung beitrugen, andere wiederum uns nachdenklich stimmten. Brigitte Glaab leitete ein Körpergebet und meditatives Tanzen an; so kam auch die körperliche Bewegung nicht zu kurz. Als kreatives Angebot standen Türkränze aus Lavendel

und Türkarten auf dem Programm. Der Tag endete mit Gesang und Gebet in der Christuskirche zu Offenbach.

*Ingrid Katzenbach*

## Kempton Weitnauer Besinnungspfad eröffnet

Unsere kleine Kemptener Gemeinde „Maria von Magdala“ hat sich an ein großes Projekt gewagt: Vor 63 Jahren hat uns der alt-katholische Bürgermeister Dr. Otto Merkt großzügig mit einem Erbe in Form von Wald- und Grundbesitz beschenkt, den wir hegen und pflegen.

Unsere Idee war nun, in einem zauberhaften Areal mit Mischwald, Streuwiesen und Aufforstung einen schmalen, gewundenen Hackschnitzelpfad anzulegen mit sieben Stationen: Darauf sollten, je nach Landschaftsimpuls, Lebensthemen in knappen Texten angesprochen werden, vertiefende Gedanken, überkonfessionell und heilsam berührend. So sollte dieser Weg zu einem inneren Impulsweg werden und

sich von jedem Action-Erlebnispfad abheben.

Als Höhepunkt sollte der Sonnengang des Hl. Franz von Assisi unsere schönste Waldlichtung zu einem kraftvollen Ort des Lobpreises, der Erbauung, der Meditation und des Berührtseins von der Schöpfung und ihrem Schöpfer machen! Mit dieser Idee konnte unser Hauptinitiator Hans Bauer gleich mehrere Förderer, Sponsoren und Kooperationspartner ins Boot holen, so Dr. Georg Reisach mit seinen zwei psychosomatischen Kliniken, die Diakonie in Kempten mit ihrem sozialpsychiatrischen Zentrum, den Holzkünstler Patrick Schank, die Gemeinde Weitnau und Dorfbewohner von Eisenbolz, wo der Weg beginnt.

Es formierte sich eine „Projektgruppe“, ein harter Kern von Hauptaktiven (mit Marieluise Gabler, Ludwig Mayr und

Franz Mayer) und eine stattliche Helferschar für die anstehenden größeren Aktionen. Hans Bauer erfocht über viele bürokratische Hürden hinweg die EU-Förderung durch das LEADER-Programm und koordinierte bravourös die einzelnen Schritte bei der Umsetzung der Pläne. Nach eineinhalb Jahren höchst kreativer Entwicklungs- und Bauzeit wurde unser Besinnungspfad nun am 20. Juli von unserem Pfarrer Michael Edenhofer eingeweiht und der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Echo der Besucher ist bereits jetzt überwältigend. Auch unsere eigene Begeisterung ist enorm!

Jedes Mal, wenn ich selber die Einladung des Pfades wahrnehme und mich aus meinem aufreibenden Alltag „aufmache“, lasse ich das Naturerleben im Außen mit allen angesprochenen Sinnen auf mein Inneres wirken und komme zur Be-sinnung. Ich koste



die heilenden, klaren und klärenden Textimpulse aus, die mich zu immer tieferer Berührtheit und Ruhe und zu neuer Kraft bringen.

Den Höhepunkt nach dem ansteigenden Stationenweg bildet dann das Eintreten in das einladende, weite Areal des Sonnengesangs: Durch das wuchtige Holzportal - ein auf den Kopf gestellter Bergahornzwiesel mit dem Franziskuskreuz - schreite ich immer aufs Neue staunend ins Rund der Lichtung aus stattlichen Buchen, Fichten

und Tannen, in deren Schutz die neun Lärchenholzstelen einen großen Kreis bilden. Diese tragen jeweils eine Lobpreisstrophe des Sonnengesangs in sehr zeitgemäßer Sprache. Sie sind wunderschön verziert mit dem entsprechenden Symbol aus glasiertem Ton. Die Mitte des Rondells bildet der Strunk einer riesigen, über 100jährigen Weißtanne, die auch aus Altersgründen leider weichen musste. Sie hat uns ihr kostbares Holz für die Sitzbänke gespendet, und ihr Strunk wird bei Waldgottesdiensten als Altar dienen.

Bleibt abschließend nur noch unser Dank an alle Mitwirkenden und die herzliche Einladung an Sie alle, unseren Besinnungspfad zu besuchen. Wir haben gemeinsam einen Schatz geschaffen, den wir gerne mit anderen teilen und mit dem wir uns selbst reich beschenkt haben! Lage, Anfahrt und weitere Infos unter [www.weitnauer-besinnungspfad-allgaeu.de](http://www.weitnauer-besinnungspfad-allgaeu.de).

Gertrud Strehler

**Olsberg in der Schweiz  
„Schläft ein Lied in allen Dingen“  
Wahrnehmung als Weg zur Kunst**

Zu einem Konzert und zu einer Ausstellung lädt die schweizerische christkatholische *Vereinigung Hortus Dei* ein. Die Werksausstellung des südbadischen alt-katholischen Priesters und Bildhauers Peter Klein beginnt am Freitag, 10. Oktober, um 18 Uhr mit

einer Vernissage im christkatholischen Pfarrhaus in Olsberg. Sie ist am darauffolgenden Samstag und Sonntag von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Die Veranstalter schreiben: „Peter Klein versteht es, die Schönheit alter und vernachlässigter Dinge zu sehen und für andere sichtbar zu machen. Neben großen und kleinen Kunstwerken gestaltet er auch Kirchenmobiliar aus altem Holz.“

Für Sonntag, 12. Oktober, um 17 Uhr lädt die Vereinigung zu einem Konzert

mit der Violinistin Isabel Schau in die Klosterkirche Olsberg ein. „Die vielseitige Künstlerin Isabel Schau ist gleichermaßen auf der Barockvioline, der klassischen Violine und der Modernen Violine zuhause. Seit 2012 lebt sie im christkatholischen Pfarrhaus Hellikon.“

**Offenbach  
Hinauf, hinauf zum Schloss!**

Getreu dem Motto des Hambacher Festes von 1832 führte die diesjährige Fahrt der Offenbacher Männergruppe vom 22.-24. August nach Neustadt an der Weinstraße und dort zunächst hinauf zum Hambacher Schloss. Oben angekommen wurden alle nicht nur mit einem herrlichen Ausblick auf den Rheingraben belohnt, sondern auch mit einer Lehrstunde in deutscher Geschichte. Am Abend ging es wieder bergauf, diesmal zur Ruine der Wachtenburg bei Wachenheim. Dort wurde das Weinfest von der Pfälzer Weinkönigin und ihren örtlichen Weinprinzessinnen eröffnet, die den Hessen anschließend noch eine „Audienz“ gewährten. Danach schmeckte der Pfälzer Schoppen doppelt so gut. Zu einer Übung in Demut gestaltete sich dann die Rückfahrt, denn andere Festbesucher hatten den Gemeindebus inzwischen komplett eingeparkt. Erst nachdem die jeweiligen Fahrer ausgerufen worden waren und diese ihre Autos umgeparkt hatten, konnte mit fast zwei Stunden Verspätung das Nachtlager im Herz-Jesu-Kloster angesteuert werden.

alternativ einer Wanderung durch die Weinberge deutlich beschaulicher. Am Nachmittag stand eine Weinprobe beim Winzer auf dem Programm. Bei Riesling und Spätburgunder ging es nicht nur um Farbe und Öchslegrade. Das Fachsimpeln bei familiärer Gruppengröße erlaubte auch einen tieferen Einblick in die Unterschiede zwischen Großanbaubetrieben und echter Handarbeit. Die erstaunten Zuhörer erfuhren auch, wie viel Bürokratie dabei in jeder Flasche Wein abgefüllt wird und wie sich der Klimawandel ganz unmittelbar auf den Weinbau hierzulande

auswirkt. Auf der Heimreise wurde noch einmal Einkehr im Odenwald gehalten. Ebbelwoi und Handkäs auf der Speisekarte waren ein untrügliches Zeichen dafür, dass wieder hessischer Boden erreicht war. Zugleich war dies auch der Abschied vom Gemeindebus, denn nach über 10 Jahren und mehr als hunderttausend Kilometern wird er nach dieser Tour außer Dienst gestellt.

Stefan Dinger



Foto:  
Stefan Dinger

Der zweite Tag verlief dann mit einem Stadtbummel in Neustadt oder

*Mehrere Leserinnen und Leser haben Widerspruch zum Beitrag von Gregor Bauer, 'Fälschen wir unsere Quellen?' in CH 9/2014 geäußert. Die Zuschrift von Frau Lüdiger fasst die Argumente gut zusammen und soll – trotz der Länge – stellvertretend stehen.*

Unsere Bibel besteht in ihren beiden Teilen aus über 70 Schriften, verfasst in einem Zeitraum von nahezu tausend Jahren, die jüngsten davon sind heute etwa 2000 Jahre alt. Nach Überzeugung der Kirche sind sie Gotteswort im Menschenwort. Menschen erzählten von ihren ganz unterschiedlichen Erfahrungen mit Gott, entsprechend ihrem jeweiligen Wissensstand und Weltbild. Dennoch dürfen wir bis heute Gottes Zuspruch und Anspruch aus diesen alten Texten herauslesen, vorausgesetzt, wir lesen sie nicht fundamentalistisch, sondern machen uns die Mühe, sie in die Gegenwart hinein zu übersetzen, und zwar nicht nur sprachlich.

Wenn wir dem Evangelisten Matthäus glauben, tat das schon Jesus mit der Heiligen Schrift seines Volkes, indem er sie anders akzentuierte (Mt 5, 21 ff.). Und die frühe Kirche, die die jüdische Bibel auch als ihre Heilige Schrift kanonisierte, entschied doch gleichzeitig, dass die Kult- und Speisegesetze für Nichtjuden keine Gültigkeit haben sollten.

Was bedeutet das heute für uns? Ich kann nur auf einige Punkte im Beitrag eingehen.

1.) Wird in unseren Kirchen zu wenig mit der Hölle gedroht? Hölle, wie im-

mer wir sie uns vorstellen, ist Synonym für eine endgültige Gottesferne. Über alle Konfessionsgrenzen hinweg gibt es das Kreuz als wichtigstes Symbol des christlichen Glaubens, das uns überall daran erinnert, dass der Gott, den wir bekennen, kein „lieber“ im landläufigen Sinn des Wortes ist, sondern dass wir um einen hohen Preis erkaufte wurden (1 Kor 20), allerdings auch als ständige Einladung zu Umkehr und Versöhnung mit Gott und der Zusage, dass niemand unfreiwillig in einer „Hölle“ landet.

2.) Das Buch Genesis Kapitel 22 erzählt von einem Mann, der davon überzeugt ist, dass Gott von ihm verlangt, ihm zur Ehre seinen Sohn zu töten. So abwegig, wie uns das heute vorkommt, ist das nicht, denn der Mann lebt im Umfeld der Kanaaniter, die ihren Gottheiten Kinder opferten. Sollte ihm Jahwe weniger wert sein? Als er schon zum Äußersten bereit ist, erfährt er als den Willen Gottes: „Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide!“ Das ist die Sinnspitze dieser Erzählung, nicht die Aufforderung, „den eigenen Sohn zu schlachten“. Exegeten sagen uns, der Text sei eine Ätiologie, eine Erzählung, die den Israeliten sagen will, dass der Gott Israels im Gegensatz zu den heidnischen Gottheiten keine Kinderopfer will.

3.) Und was ist vom Schweigegebot für Frauen in 1 Kor 14, 34 zu halten? Alle gängigen Übersetzungen sagen uns, dass es sich wohl nicht um Verhalten im Gottesdienst sondern in der Gemeindeversammlung handelt. Wenige Zeilen vorher – 1 Kor 11, 5. - erlaubt

Paulus ausdrücklich auch Frauen, öffentlich zu beten und prophetisch zu reden. Das legt die Vermutung nahe, dass es sich um einen späteren Einschub in den Paulusbrief handelt, zumal auch im ersten Timotheusbrief, der sicher nicht unmittelbar von Paulus stammt, den Frauen Lehrverbot erteilt wird, dazu mit der sonderbaren Begründung, Adam sei zuerst erschaffen worden und nicht er, „sondern die Frau ließ sich verführen und übertrug das Gebot“ (1 Tim 2,14.) Auch wenn die Verfasserfrage für die Verbindlichkeit keine Rolle spielt, so lässt sich doch aus dem Zusammenhang folgern, dass diese Weisung ebenso zeitbedingt ist wie die Vorschriften über Kleidung und Haartracht. Wer dagegen heute ein Predigt- oder gar ein Lektorenverbot für Frauen ableiten will, ist sicher auf dem Holzweg.

Fazit: Es ist anstrengender, sich mit allen Mitteln, die uns heute zur Verfügung stehen, um ein angemessenes Verständnis unserer Quellen zu bemühen, um das, was uns Gott im 21. Jahrhundert zu sagen hat, als uns an den Wortlaut einer mehr oder weniger korrekten Übersetzung zu klammern und anderes als Fälschung abzutun.

Fälschen wir unsere Quellen? In der Nähe von Wiesbaden sieht der Rhein sicher anders aus als in seinem Quellgebiet, aber nicht, weil die Anwohner die Quellen vergiftet hätten.

*Gertrud Lüdiger, Bad Oeynhausen*

*Zum Beitrag "Bewahren durch Wandel" in CH 8/2014 erhielten wir zwei Leserbriefe*

Dem Verfasser des Artikels "Bewahren durch Wandel" gelten mein Dank und meine Anerkennung für seine Ausführungen. Gleichwohl komme ich nicht umhin, mich zu einer Aussage kritisch zu äußern: Es geht um den Absatz "Aber diese Denkweise zu bewahren, trägt den Impuls zum Wandel in sich".

Hiermit bin ich einverstanden, nicht aber, wenn daraus folgt: "In einer anderen Zeit, unter anderen Voraussetzungen, kommt dieses Denken zu anderen Ergebnissen." Die vom Verfasser gezogenen Folgerungen kann ich so nicht akzeptieren. Es war bestimmt nicht seine Absicht, aber ich habe spontan an das Verhalten unserer alt-katholischen Kirche im Dritten Reich denken müssen. Eine derartige Assoziation ist nicht beabsichtigt gewesen, aber

möglich. Meine Kritik endet deshalb mit einem Wunsch: Ich wünsche mir vom Verfasser einen weiteren Artikel, nämlich über den im vorstehenden Absatz seines Beitrags angesprochenen Themenbereich, insbesondere zu der Frage, wo es Grenzen für erforderliche Veränderungen gibt.

*Manfred Bielecki,  
Gemeinde Nordstrand*

*Unsere Jubiläen: Kontinuität und Wandel – Kontinuität und Bruch*

Die Beiträge in CH zum Jubiläum der Utrechter Union sind durchweg interessant. Dennoch hat mich die Lektüre auch nachdenklich gemacht. Müsste man nicht neben „Kontinuität und Wandel“ auch von „Kontinuität und Bruch“ sprechen? Ich meine die historischen Zäsuren zweier Weltkriege. 100

Jahre Beginn des Ersten Weltkriegs, 75 Jahre Beginn des Zweiten Weltkriegs – wo standen damals die Kirchen der Utrechter Union und wie standen sie sich gegenüber?

Ein ganz nach innen gerichteter Rückblick auf diese Kirchen und ihre Union scheint mir angesichts der tiefen Brüche, die Krieg und Nationalsozialismus in und zwischen den Kirchen

bewirkten, nicht angemessen. Bischof Matthias Ring hat in seiner großen Arbeit („Katholisch und deutsch“. Die alt-katholische Kirche Deutschlands und der Nationalsozialismus“) wichtige Hinweise dazu gegeben. Sie müssten eigentlich bei jedem Jubiläum mit berücksichtigt werden – weil erst dann deutlich wird, dass „Wandel“ (dazu, was heute die Kirchen der Utrechter

Union auch untereinander sind) auch aus „Brüchen“ entstanden ist. Die tiefe Verstrickung nicht aller, aber doch einflussreicher Teile der alt-katholischen Kirche in das nationalsozialistische Regime muss immer wieder thematisiert werden, gerade bei einem Blick ins Innere der Kirchen. Ein „Schuldbekennnis“, wie es von unserer Kirche recht spät abgelegt wurde, ist als einmaliger Akt wertvoll, muss aber im gegenwärtigen Leben von Gemeinde und Kirche wirksam und sichtbar sein – als Lehre aus einem furchtbaren Versagen.

Und in all dem kann man auf große Zeugnisse hinweisen. So auf den anglikanischen Bischof von Chichester, George Bell, der sich – nicht zuletzt aufgrund seiner Freundschaft mit Dietrich Bonhoeffer – massiv für die Unterstützung des Widerstandes in Deutschland einsetzte. Aber er bekämpfte auch, gegen die Mehrheit in seiner Kirche, die Massengebete. Auch das gehört zur Geschichte unserer Kirchen: der Mut der Einzelnen, wie George Bell es war, wenige Monate nach Kriegsende im Gedenken an Bonhoeffer einen Gedenkgottesdienst abzuhalten.

Wenn man heute einfach ehrlich und darin ein wenig mutig ist, wird man gerade in den Brüchen solche und andere Geschichten aufleuchten sehen. Wenn wir „Kontinuität“ sagen, sollten wir auch diese Geschichten mehr in den Mittelpunkt rücken.

*Martin Dieckmann, Hamburg*

*Ein Brief zum Artikel „Ein Projekt mit Blick auf die Zukunft der Kirchen“ in CH 8/2014.*

Endlich, dachte ich mir, haben wir ein Exerziten- und Bildungshaus. Noch hatte ich den Artikel nicht zu Ende gelesen, war ich schon auf dem Weg ins Auto. Dann wollte das Navi wissen, welches Kirchheim ich meine. Also lese ich den Artikel zu Ende und merke, dass Frau Diakonin Pook (vielleicht nicht nur) mich auf den Arm genommen hatte.

Als ich Vorsitzender der Alt-Katholischen Diakonie war, hatten zwei oder drei Leute von einem solchen Haus zu träumen begonnen. Damals blieb es bei dem Traum. Ich hoffe, dass jetzt das Träumen weiter geht, Gedanke wird, dann Wille, und dann kommt der 24. August 2020!

*Diethard Schwarz,  
Kalborn-Scheuern*

## Termine

## Impressum

*Leserbrief zum Artikel „Mehr Demokratie wagen“ in Christen heute 9/2014*

Christian Flügel spricht mir in seinem Beitrag aus dem Herzen, wenn er in Bezug auf die Theologen Kurt Stalder und Hans-Jürgen van der Minde unsere Kirche als suchende Weggemeinschaft beschreibt. Es geht um die Weiterentwicklung von theologischen Denk- und Verstehensmodellen. Man sollte sich aber nichts vormachen, auch in unseren Kreisen tut man sich manchmal schwer, das Überkommene kritisch zu hinterfragen. Verlustängste können leicht Überhand gewinnen, Missverständnisse alles noch verschärfen bis hin zur Gesprächsverweigerung. Zweierlei tut dann not. Erstens gilt es eine faire und transparente Dialogkultur aufzubauen, in der vor allem das Argument zählt. Und zweitens geht es

darum, neben Liturgie und Diakonie auch die „martyria“ im Blick zu haben. In diesem Zusammenhang ist es auch die Aufgabe jeder Gemeinde, für eine regelmäßige theologische, vor allem biblische Fortbildung zu sorgen. Kurt Stalder hat recht: „Gespräch macht die Gemeinschaft.“

*Raimund Heidrich, Münster*

### Terminvorschau 2014

**2.-5. Oktober:** 59. Ordentliche Bistumssynode in Mainz

**2.-5. Oktober:** Bistumsjugend-Vollversammlung in Mainz

**23.-26. Oktober:** baf-Jahrestreffen

**24.-26. Oktober:** Konferenz der Geistlichen mit Zivilberuf in Frankfurt

**\*2. November:** Einführung von Pfarrer André Golob in Rosenheim

**14.-16. November:** Bibelwochenende des Dekanates Bayern in Bernried

**25. November:** Treffen der Dialogkommission der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland und der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland

**30. November-3. Dezember:** Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch/Alt-Katholischen Dialogkommission

### 2015

**\*10. Januar:** 150. Todestag von Johann Josef Ignaz von Döllinger

Neu aufgeführte Termine sind mit einem \* gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

*termine@christen-heute.de*

**Christen heute** – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

**Herausgeber:** Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

**Redaktion:** Gerhard Ruisch (verantw.), Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg,

Tel. 07 61 / 3 64 94, **E-Mail:** redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer, Joachim Pfütznner

**Internet:** <http://www.christen-heute.de>

**Vertrieb und Abonnement:** Christen heute, Osterdeich 1, 25845 Nordstrand, Fax: 04842/1511, **E-Mail:** versand@christen-heute.de

**Erscheinungsweise:** monatlich

**Nachrichtendienste:** epd, KNA, APD **Bilder:** epd, KNA und privat

**Verlag und ©:** Alt-katholische Kirchenzeitung, Bonn; Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**Abonnement Inland:** 21,50 Euro incl. Versandkosten; **Ausland:** 28 Euro

**Druck:** Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

ISSN: 0930-5718

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben:**

5. Oktober, 5. November

**Nächste Themen:** Eastside Gallery: 25 Jahre nach der Wende - Menschenrechte

**D**ie Dramaturgie ist bekannt, die Rollen sind eingeschliffen – wer kennt es nicht aus Köln, Berlin, Leipzig oder einer anderen Stadt? Muslime beantragen den Bau einer Moschee. Nun wird nachgeforscht, was das für eine Gemeinde sei. Es folgen Nazi-Aufmärsche und rechtskonservative Bündnisse gegen das Projekt. Von anderer Seite wird (zum Glück!) ein buntes Bündnis gegen Fremdenfeindlichkeit gegründet. In der nächsten Phase wird der Prozess Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen: Studierende durchkämmen ganze Stadtviertel mit Fragebögen oder üben sich in teilnehmender Beobach-

## Moscheen und Kirchen auf Traufhöhe

tung. Am Ende wird die Moschee meist – unter Auflagen – errichtet.

Ich lebte eine Zeit lang in einer sächsischen Stadt mit etwa 40.000 Bewohnerinnen und Bewohnern. In der Lokalpresse äußerte ich als Kreisrat den Vorschlag, die Stadt solle mit der kleinen ortsansässigen muslimischen Gemeinde über einen Moscheebau beraten. Die Stadtverwaltung wich aus. Bekannte und Parteifreunde ignorierten meinen Vorstoß. Und nach wilden Debatten in der Presse und im Internet erstattete ich schließlich sogar eine Anzeige wegen Volksverhetzung. Das verlief natürlich im Sande.

Meine Initiative stieß auch diesseits der Beleidigungen auf unterschiedlichste Gegenargumente. So wurde unter anderem geäußert, die Stadt habe kein Geld für eine Moschee. Ich hatte nie gefordert, dass die Stadt den Bau finanzieren soll! Ein Scheinargument. Es gäbe Wichtigeres als einen Moscheebau. Natürlich gibt es das, Wichtigeres gibt es immer, doch darüber, was das ist, scheiden sich die Geister.

Wenn man eine Moschee baut, müsste auch eine buddhistische Pagode für religiöse Vietnamesinnen und Vietnamesen gebaut werden. Gern: Nie hatte ich mich gegen die Errichtung weiterer Sakralbauten ausgesprochen.

Die Stadt sei nicht zuständig, da Staat und Religion getrennt seien. Mumpitz: Selbstverständlich ist die Stadt zuständig, wenn es darum geht, ein geeignetes Grundstück für einen Moscheebau, sofern gewünscht, zu suchen.

Als ich seinerzeit vergeblich diesen Moscheebau vorschlug, traf sich die muslimische Gemeinde vor Ort im Ne-

benglass eines Universitätsgebäudes. Dieser Raum sollte ihnen gekündigt werden. Warum also nicht über einen großen Wurf nachdenken? Entscheidend war für mich, dass der „Wurf“ – so klein oder groß er denn am Ende ausfällt – mit allen irgendwie Betroffenen gesucht und gefunden wird.

„Jo mei, mir hom a Kirch baut“, soll der Bürgermeister des oberbayrischen Städtchens Penzberg gesagt haben, als er wegen des Moscheebaus in seiner Stadt angegriffen wurde. Der bosnisch-deutsche Architekt Alen Jasarevic konnte dort vor einigen Jahren zeigen, welche Akzeptanz ein moderner Moscheebau sowohl bei christlichen Alteingesessenen als auch bei den Musliminnen und Muslimen finden kann. Menschen aus vielen Teilen der Welt sind von diesem herausragenden Projekt fasziniert.

Oft liegt es nicht zuletzt an der optischen Erscheinung, ob etwas als fremd und vielleicht störend empfunden wird oder ob der Bau sogar zur Integration aller Seiten dienen kann. Was aber dem Einen heimatlich erscheint, ist der Anderen ein Fremdkörper. Mit diesem Konflikt muss aufrichtig umgegangen werden. Denn Ängste und Unbehagen sind zunächst legitim. Und der Islam ist derzeit nicht gerade ein Sympathieträger.

Mir gefällt gerade deshalb dieses Zitat: „Jo mei, mir hom a Kirch baut“, egal ob es nun genau so gesagt wurde oder nicht. Eine Kirche? Islamische Gottesbilder unterscheiden sich häufig recht stark von christlichen. Aber auch christliche oder zumindest christlich inspirierte Gottesbilder können voneinander überaus unterschiedlich sein. Und angesichts der allgegenwärtigen

Konsumtempel des Mammons müssen die Gebetsräume von Anhängerinnen und Anhängern frühchristlicher Schismatiker keine allzu großen Bauchschmerzen verursachen.

Kritik und Skepsis gegenüber Moscheebauten kommen zum Teil aus religiösen Nischen, deren Bewohnerinnen und Bewohner sich ängstlich um die Reste einer vorgestellten Identität scharen. Pikiert ist aber auch der säkulare Teil der Gesellschaft, der angesichts einer solchen in Stein gehauenen Demonstration von Glaubensstärke eine Art Phantomschmerz über seine verblichene Glaubensfähigkeit verspüre, wie der Politikwissenschaftler Claus Leggewie es pointiert ausdrückt.

Ich denke, in allererster Linie sind Moscheen Orte des Gebets von Musliminnen und Muslimen. Darüber hinaus können sie anderen teure und umweltschädliche Reisen in exotische Gefilde ersparen. Denn der Islam ist ein Teil Deutschlands. Das verändert unser Land, es verändert aber ebenso die hier lebenden Musliminnen und Muslime, die ihre Hinterhof- und Barackenmoscheen verlassen können, sichtbarer und sehender werden. Denn auf Augenhöhe – oder in diesem Fall Traufhöhe – können Ängste überwunden und Sympathien gewonnen werden. Nur und erst dann, wenn der, die oder das jeweils Andere sichtbar ist.

*Jens-Eberhard Jahn*